

was der Urwald und die unbeflügelte Natur aus sich selber dar-
bietet. Verliert das Kapital aber schon auf dem bekannteren
heimischen Boden sehr leicht den Überblick und folgen sich selbst
da trübselige Heberanläufe und vollständiger Stillstand, so ist die
kolossale Entwicklung von jeder noch viel unbedeutender gewesen.
Triebe der rapid wachsenden Kaufmannschaft der Elektrotechnik, der
Fahrrad- und Automobilindustrie, der Gummiwaren aller Art
die Preise für Parakautschuk, die durch die Krisis von 1907 auf
7 Mk. herabgedrückt waren, auf 11 Mk. in 1908, 10 Mk. in 1909
und 8 Mk. in 1910 empor, so brach an den verschiedensten Stellen,
vor allem in London, ein tolles Gründungsfeber für Kaufmann-
plantagen und eine unhaltbare Kurssteigerung in Plantagenaktien
aus. Nach dem „Berliner Tageblatt“ wären in London allein im
Jahre 1910 mehr als 280 Gesellschaften dieser Art mit einem Kapital
von ungefähr 900 Millionen Mark gegründet worden; im ganzen
sollen etwa anderthalb Milliarden Mark englischen Kapitals auf
diesem Gebiet angelegt sein. Viel zu viel, um nicht den Weltbedarf,
trotz seines außerordentlichen Wachstums, im Augenblick weit zu
überholen. So fielen die Preise von neuem: bis auf 12 Mk. in
1911, 10 Mk. in 1912, und Mitte August war sogar der Preis von
8,50 Mk. vorherrschend. Brasilien, eine ganze Reihe von Kolonien
haben bereits Pflanzaktionen eingeleitet: Steuern und Zölle erlassen,
Kolon- und Ausbeutungsbefugnisse erteilt, Kredite zur Ver-
fügung gestellt. Auch eine starke Anregung zur Vermehrung des
industriellen Verbrauchs erwartet man von der außerordentlichen
Verbilligung des Rohstoffs. Indes sind diese Zukunftsprognosen,
und für Banken und Finanzkapital bedeuten alle diese Vorgänge
nur eine dringende Mahnung zur Vorsicht mehr.

Eisen und Kohle.

Nach der gleichen Richtung weist das weitere Abdröckeln der
Eisenpreise, wenigstens in Deutschland. Die Ende Sep-
tember endlich erfolgte Preisüberhebung des Roheisenverbandes war
ein notwendiges Zugewandnis an die verarbeitenden Industrien,
die jeder ihren Preisverlös immer weiter zusammenschwinden sehen.
Denn in dem Jahre zwischen dem 20. September 1912 und dem
18. September 1913 waren an der Düsseldorf-Produktionsstätte die
Preise pro Tonne herabgegangen: für gewöhnliches Stabeisen um
27 Mk. (statt 123 bis 126 bis 100 Mk.), für Bandstahl um 20
Mk. (statt 142,50 bis 147,50 Mk., 122,50 bis 127,50 Mk.), für
Großblech und Kesselblech um 26 Mk. (statt 132 bis 135 bzw.
142 bis 145 Mk. nur 106 bis 110 bzw. 116 bis 120 Mk.), für Fein-
blech um rund 20 Mk. (statt 142,50 bis 147,50 Mk., 122 bis 127
Mk.). Am 4. Oktober notieren die meisten dieser Erzeugnisse
nochmals um 2 und mehr Mark niedriger, und die Düsseldorf-
Börsepreise decken sich in keiner Weise mit der niedrigsten Preis-
grenze, wie sie bei direkten Abschüssen häufig genug zutage tritt.

Die durchschnittliche Preisermäßigung des starken Roheisen-
verbandes beträgt jedoch, mit 2 bis 4 Mk., nur die Hälfte der letzten
Preisrückgehungen, da bereits eine Steigerung für das zweite Halb-
jahr 1912 in Höhe von 2,50 bis 3 Mk. vorangegangen war. Das „So-
zialistische“ ist hier vollends bisher nicht erwischen, mit seinen
Forderungen herabzugehen. Der alte Gegensatz zwischen roh- und
herauszuführenden Verbänden und weiterverarbeitenden Werken
wiederholt sich also auch bei dieser Krisis, nur nicht ganz so scharf
wie vor allem im Anfang des Jahrhunderts und dann nochmals
in den Jahren 1907/08.

Schiffahrtsgesetze.

Der Passagierpool für den Nordatlantischen Verkehr der im
nordatlantischen Dampferlinienverband vereinigten Gesellschaften
und der Frachtpool ist tatsächlich zum 31. Dezember ge-
lündigt worden: der erste von der Hamburg-Amerikanische aus,
der zweite vom Norddeutschen Lloyd. Ob dies zu ersten, großen
Kämpfen führen wird, ist noch immer zu bezweifeln.
Berlin, 12. Oktober 1913.

Max Schippel.

Christliche Gewerkschaftskorruption

Dokumente zur Beurteilung der christlichen Gewerkschafts-
bewegung.

III.

Und nun kommt das, was uns schon lange gefehlt hat.
Ein christlicher Beamter, der lange Jahre in der christlichen
Gewerkschaftsbewegung in führender Stellung gewesen ist,
weist uns in die ganze verworfene und arbeitserfindliche
Taktik der christlichen Gewerkschaften bei Lohn- und
Streikbewegungen näher ein und belegt seine Dar-
stellungen mit wichtigen Dokumenten. Mag Schiffer getrieben
haben was er will, es spielt immer nur die eine Persönlichkeit
die Rolle, wenn auch eine sehr schlimme. In folgenden
Ausführungen wird aber die gewerkschaftliche Verleumdung
der christlichen Organisation so deutlich gezeigt, daß wir
wünschen, es möge die Köhlingische Broschüre von jedem, vor
allen Dingen von den christlich organisierten Arbeitern ge-
lesen werden. Neues wird uns allerdings nicht gesagt, aber
daß es aus heraufem Munde uns gesagt wird, darin liegt
die Bedeutung. Ein Wissender und Beteiligter spricht sich
aus. Dem Verfasser der Broschüre war nach seiner Ver-
leumdung nach dem Erfolg vom Zentralvorstand vorgeworfen
worden, daß es ihm in seiner Tätigkeit als Bezirksleiter an
der nötigen Begeisterung fehle. Köhling gibt das zu und
führt zur Klärung dieses Vorwurfs aus:

Der kann sich denn an den trostlosen Verhältnissen be-
quämen. Trostlos ist die Lage in Elberfeld, trostlos die im ganzen Ver-
bande. Seit vier Jahren sollen wir 30 000 Mitgliedern ent-
gegenwärtigen und — hab mittlerweile wieder unter 40 000
herabgesunken. Dabei mehren sich die Veranlassungen durch Ver-
trauenslose in bedauerlicher Weise.“

Dann heißt es weiter:

Und wie steht es mit der Hilfe unserer „Freunde“ aus dem
bürgerlichen Lager? Die lassen sich gewöhnlich nicht aus ihrer Ruhe
bringen, mögen die Verhältnisse der Arbeiter auch noch so schlecht
sein. Die Hauptursache ist, daß die Arbeiter „brau“ bleiben. Aber
wenn die „Rote“ da sind und die Arbeiter organisiert haben, dann
erinnern sich die „Freunde“ nicht, finden sogar den Weg zum Ge-
werkschaftsburgen. Ist aber die „rote Gefahr“ vorüber, dann ist es
in der Regel bei unsern „Freunden“ auch mit der Begeisterung für
unsre Bewegung vorbei. Soher soll dem Leiter eines Außenbezirks
denn die Begeisterung kommen? Begeisterung ist das Kennzeichen
des jugendlichen Kriegers. Der Leiter des Außenbezirks kann aber
keine Siege feiern, weil er keine Schlachten zu schlagen vermag.
Wie die Seele des Schlachtfeldes hat er keine andre Wahl, als
hinter den Formations der freien Gewerkschaften dreinzukriechen,
an wackelnden Beinen zu erbeuten, was von jenen nicht erbeutet werden
kann oder von jenen — nicht gewollt wurde. Begeisterung? Ein
maximaler 3. Schmeißer hat mich beschuldigt, wenn an
solchen „Überwachungsstellen“ die Hände der organisierten Arbeiter
nicht sofort an mich gerührt wären, weil die Arbeiter es
nicht wollten. Ich habe mich „Christlich“ zur Gerissen hatte,
weil die Arbeiter an mich als Kapitalist rüchtelten. Keine
Schuld habe ich nach Köhling'scher Ansicht! Aber Begeisterung? Die
ist mir abhandelt! Wie Köhling jeder Verbandsleiter für eine Be-
geisterung, die mich heute zum radikalen Danksänger und morgen
zum radikalsten Bremser herabziehen soll. Und beide Zustände
sind bei Leiter des Außenbezirks in höchster Vollendung beifig, so
daß die „Freunde“ Verbandsleiter „es gerade erfordern.“

Ja Köhling der ehrliche Mensch, für den er sich ausgibt,
dann kann man ihm nachfühlen, wie in ihm die Begeisterung
für die Sache, die er zu verteidigen hatte, sinken
konnte. Er ist aber noch nicht mit seinen Bloßstellungen fertig.
Köhling berichtet weiter, wie der Zentralvorstand des christ-

lichen Textilarbeiterverbands dort Streiks zu entfachen
sucht, wo die christliche Organisation nur einen sehr ge-
ringeren Bruchteil, aber der freie Deutsche Textil-
arbeiterverband die große Mehrzahl der Arbeiter orga-
nisiert hat. Hohnlachend erklärt man sich auf christlichen
Beamtenkonferenzen, wie die Aufgabe gelöst wird, „den
Knoten an Feuerherd anzumachen“, das heißt,
Arbeiter in den Streik zu hegen, wo es dem christlichen Ver-
bande wenig oder gar nichts kostet, wo er aber glaubt, Projek-
tanten schaffen zu können. Diesen Zweck hat auch seinerzeit
das in Forst i. L. verbreitete christliche Flugblatt mit der
Ueberschrift: „Jetzt oder nie!“ erfüllen sollen. In einem
in der Broschüre abgedruckten Schreiben des Zentralvorstands,
das an Köhling gerichtet war, wurde dieser aufgefordert,
die gleiche schuftige Taktik, wie vorhin gekennzeichnet, an-
zuwenden. In Obereiffach war im Jahre 1911 ein Streik
ausgebrochen, an dem hauptsächlich der freie Textilarbeiter-
verband mit seinen Mitgliedern beteiligt war, die christliche
Organisation kam nur mit 5 Mitgliedern in Betracht. Nur
„vorsichtig arbeiten“ — heißt es im Vorstandsbrief —,
damit dieser Streik möglichst in die Länge gezogen werden
kann. Wo aber, wie in Druseheim, von 120 Arbeitern
106 christlich organisiert waren, wurde vom Zentral-
vorstand der Befehl erteilt, um Gottes willen in keinen Aus-
stand zu treten. Aber Köhling war noch nicht sittlich ver-
kommen genug, sich dieser sich „christlich“ nennenden, in Wirk-
lichkeit aber verberischeren Gewerkschaftstaktik zu unter-
ziehen. Ihm fehlte die „Begeisterung“, das infame Spiel
mitzupielen. Es kommt noch besser. Köhling schreibt weiter
in seiner Broschüre:

Schließlich soll der Beamte des christlichen Verbandes auch noch
alle Begeisterung schwärmen für eine solch unwürdige und beschä-
mende Rolle, wie sie mir und allen andern Beamten aus Anlaß des
letzten Krefelder Färbereistreiks zugemutet wurde. Als
die „Christliche Streiktaktik“ beim Krefelder Färbereistreik nicht schnell
genug zum Erfolg, d. h. zur Niederschlagung der Klassenbewegten Ar-
beiterchaft, führte, da wurden sämtliche Beamte des Verbandes von
der Verbandsleitung aufgefordert, Streikbrecher auf Kosten des Ver-
bandes nach Krefeld zu liefern.

Das betreffende „Kulturdokument“ hat folgenden Wort-
laut:

Zentralvorstand der christlichen Textilarbeiter Deutschlands
(Zentralstelle Düsseldorf).
Düsseldorf, den 8. April 1913.

An die Beamten unseres Verbandes!

Werte Kollegen! Die Situation liegt in Krefeld zurzeit so,
daß alles getan werden muß, um dem Deutschen Textilarbeiter-
Verbande eine Schlappe beizubringen, das ist für uns von der
größten Bedeutung. Es kommt zurzeit alles darauf an, eine hin-
reichende Zahl von Arbeitern in die Färbereien zu dirigieren.
Es werden dort auch ungelernete Arbeiter in großer Zahl an-
genommen. Der Lohn beträgt, je nach dem Alter, 18 bis 25 Mk.
die Woche.

Wir bitten die Kollegen, uns umgehend mitzuteilen, ob aus
dem obigen Befehl auf Zusatz nach Krefeld gerechnet werden
kann, sei es auch nur auf 4-6 Wochen. Die Fahrkosten trägt
der Verband.

Mit freundlichem Gruß
Die Zentralstelle.

NB. Dieses Zirkular muß streng vertraulich behandelt werden!

In bezug auf die mir durch vorstehendes Schreiben übertragene
Aufgabe muß ich mich einer großen Pflichtverletzung beschuldigen,
weil ich nicht nur keine Streikbrecher besorgte, sondern das Schreiben
unverantwortlich ließ. Mein Mangel an „Begeisterung“ trat hier kraft
in die Erscheinung. Um sich für solche „Arbeiten“ begeistern zu
können, muß man ein jedes Klassenbewußtsein vorher erloschen sein.
Im nächsten Geschäftsberichte des Verbandes aber werden die
Ausgaben für die Piefierung der Streikbrecher als „den Arbeitern
direkt wieder zugute gekommene Ausgaben“ verbucht stehen. Dann
können sich auch die Mitglieder an der „praktischen Ver-
bandsarbeit“ begeistern.

So etwas muß man zweimal lesen. Arbeiter in die
Streiks hegen, wo sie freigeordnet sind, damit der Deutsche
Textilarbeiterverband tüchtig Streikunterstützung zu zahlen
hat, will er den Streik abbrechen, weil er glaubt, das Ent-
gegenkommen einer Firma genüge, um den Streik aufzu-
heben, dann heißt es tüchtig ins Feuer blasen, den Ausstand
in die Länge zu ziehen suchen. Gleichgültig, welche wirt-
schaftlichen Folgen das für die Arbeiter hat. Streiks christ-
lich organisierter Arbeiter müssen möglichst vermieden werden.
Das von den christlichen Mitgliedern
aufgebrachte Geld braucht man zu andern
Zwecken, zur Bekämpfung der freien Gewerks-
chaften und für Streikbrechertransporte.
Der Jubel in den Kreisen der christlichen Gewerkschaftsführer
will kein Ende nehmen, wenn mit Christen „hilfe“ die frei-
organisierten kämpfenden Arbeiter unterliegen und die
Unternehmer triumphieren können.

So sieht die Taktik der christlichen Gewerkschaften bei
Lohn- und Streikbewegungen aus. Aber wundert wir uns
doch nicht darüber!

Alles, was uns Köhling in seiner Broschüre vom christ-
lichen Textilarbeiterverbände zu sagen mußte, liegt im Wesen
der christlichen Gewerkschaften. Eine Organisationsrichtung,
die gegründet worden ist, die Aktionskraft der modernen
kämpfenden Arbeiterbewegung zu schwächen, kann nicht mit
ehelichen und reinen Massen kämpfen, frei und offen auf
den Plan treten, wo der Kampf zwischen Kapital und Arbeit
ausgespielt wird. Es ist der Dajemszweck der christlichen
Gewerkschaften, sich mit allen Mitteln der Bosheit, des Ver-
rats, des Treubruchs den Millionen Arbeitern entgegen-
zustellen, die sich den freien Gewerkschaften und der Sozial-
demokratie angeschlossen haben. Dies ist, was uns auch die
Köhlingische Broschüre zeigt, und darum wünschen wir ihr die
weiteste Verbreitung.

Die Gliederung von Frontflächen.

Von Friedrich Sack, Architekt.

[Nachdruck verboten.]

ATK. Je größer die Längen- und Höhenabmessung eines zu
errichtenden Gebäudes ist, um so schwieriger wird es, die Eintönig-
keit der Frontgliederung zu vermeiden. In der Regel ergibt die
Raumdisposition im Innern in mehreren Geschossen übereinander
eine lange Reihe gleichartiger, häufig sogar gleichmäßiger Leis-
tungen, die durch parallel gestreifte Wandflächen voneinander
getrennt sind. Diese langen und breiten Streifen über und unter
den Fenstern, und die Pfeilerflächen zwischen denselben, durch
Gliederung zu beleben oder die Bestimmungen der Bestimmung der
Räume und der inneren Organe gemäß zusammenzufassen, ist eine
der schwierigsten Aufgaben des Architekten. Sie hat aber nichts mit
der Gliederung der Massen zu tun; denn wo die Anwendung von
Eckern und Balkonen, Türmen und Vorsprüngen, sowie das Zurück-
treten von Vorjagen einzelner Gebäudeteile ausgeschlossen ist, kann man
sogar gar nicht von der Gliederung der Baumassen, sondern nur noch
von einer Gliederung der Flächen sprechen. Bei großen Verwal-
tungsgebäuden, Schulen, Gerichtsgebäuden, den meisten großstädti-

chen Wohnhäusern usw. vermögen übrigens auch Balkone oder
Eckern, sofern sie überhaupt vom Auftraggeber gestattet werden, die
Eintönigkeit nicht völlig zu beheben, wenn nicht auch eine abwechslungs-
reiche Flächenbehandlung hinzukommt. — Denn auch eine lange Reihe
von Balkonen einer Häuserfront muß bei schematischer Behandlung
der Aufgabe einträglich wirken, wie dies z. B. die Berliner Miets-
kasernen beweisen.

In gewissem Maße ergibt schon das Material von Natur eine
mehr oder minder belebte Struktur der Oberfläche, und es war schon
immer das Bestreben der Architekten, die Mittel, die uns die Natur
an die Hand gibt, in ein System zu bringen.

Eintönige Regelmäßigkeit ist beim gewöhnlichen Felsstein, wie
auch beim rohen Haussteinbau von selbst ausgeschlossen. Wenn nun
auch diese Methode, Feldsteine und rohgehauene Steinstücke irgend-
welcher Art durch Mörtel und kleinere Steinchen zu verbinden, im
allgemeinen für Stadthäuser wenig geeignet ist, so sehen wir doch
an alten Stadtmauern, Festungswerken usw., daß diese simple
Methode jedenfalls tauglich ist, Flächen in recht interessanter Weise
zu beleben, ihnen einen kernigen, resoluten Charakter zu geben; und
vielfach haben sich auch moderne Meister, sofern es die Bestimmung
des Bauwerks zuleh, dieser beschriebenen Technik, namentlich für das
Sodalmauerwerk, bedient. Dabei hat man natürlich auf die Um-
gebung, die Landschaft, Rücksicht zu nehmen.

Im allgemeinen verlangt aber schon der angewendete Kunststil
regelmäßig behauene prismatische Steinblöcke, und die Konstruktion
der Mauern im rechteckigen Verbands ergibt die zahlreichen horizon-
talen und vertikalen Fugen, deren Eintönigkeit nun auch eine Unter-
brechung verlangt. Im übrigen erfordert schon die Konstruktion des
Mauerwerks regelmäßige Steinflächen; wo aber die Front-
flächen verputzt sind, fällt selbst die Belebung der Flächen durch
Horizontals- und Vertikalfugen fort.

Der Putzbau ist eine Nachahmung des Steinbaues; die Stiege-
rungen, die wir an Putzfasaden bemerken, sind im allgemeinen auf
die Steinarchitektur zurückzuführen, und nur vereinzelt finden wir
Versuche einer selbständigen Putzarchitektur. Jedenfalls müssen wir
vom Naturstein ausgehen.

Die Frontwand wird aus regelmäßig behauenen Steinen ge-
bildet; die Schichtlagen sind abgeflacht, schraffiert, gekrümmt oder
gestoßt — selten poliert. Diese Arbeitsmethoden sind an sich wohl
geeignet, die Struktur des Steins zur Erscheinung zu bringen, aber
die Aufgabe des Architekten ist es, diese Mittel im interessantesten
Wechsel und der Aufgabe der einzelnen Bauglieder angepaßt anzu-
wenden.

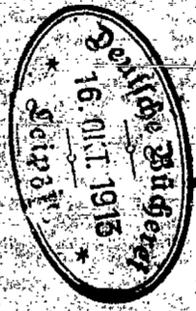
Früher war man bemüht, die glatte Mauerfläche durch Abkanten
oder Fasen der Steinblöcke an den Rändern zu unterbrechen. Diese
Methode ist ununterbrochen seit der Zeit der italienischen Renaissance
in Anwendung und man findet sie an den meisten italienischen
Palästen. Sie bildet eine benutzte Abwechslung von dem Stil der
byzantinischen Architekten, die durch Anwendung von farbigen Ein-
lagen Abwechslung erstrebten. Die behauenen Ränder scheinen den
deutschen und englischen Architekten gefallen zu haben, ebenso wie
Säulen mit facettierten Flächen und Säulen mit abwechselnden
zylindrischen und polygonalen Trommeln; letztere sind heute wieder
sehr beliebt. Auch schwere Gesteine sowie mit Blossenwerk verzierte
Arbeit wurde tausendfach nachgebildet. Das Festhalten an dieser
Art Flächengliederung gibt namentlich der englischen Architektur
jene Gleichförmigkeit, die man ständig an ihr kritisiert hat. Auch
in Deutschland wird, zumal bei Renaissancebauten, das Abkanten
der Steine und die Anwendung der Fasen noch in recht umfassen-
der Weise gepflegt.

Die italienischen Architekten des Mittelalters wandten außer
der Randabspaltung zur Erzielung von Reichhaltigkeit auch noch
verschieden gefärbten Stein in abwechselnden Reihen an. In andern
Ländern ist man ihrem Beispiel selten gefolgt und es besteht große
Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der künstlerischen Wirkung
dieser Mittel.

Johann Ruskin hat in den „Steinen von Venedig“ sich mit dieser
Frage der Flächengliederung der Fronten beschäftigt. Er sagt, daß
kein Gegenstand dem Streife unter Architekten mehr Spielraum ge-
währt als die Dekorierung der Fronten, weil sie nicht aus der Kon-
struktion hervorzunehmen scheint. Sie sei ein allgemeines Feld für
Experimente mit Flächenornamenten mannigfaltigster Art. Dennoch
kann man wohl sagen, daß eine Art Dekorierung existiere, die der
Natur der Mauerkonstruktion entspreche. Denn es sei vollkommen
natürlich, daß verschiedene Arten in Schichten angewendeter Steine
von verschiedener Farbe seien. Daher sei die Einführung horizon-
taler Farbstreifen oder von Licht- und Schattenstreifen zu rechtfertigen.
Ferner betonte diese Streifenbildung die horizontale Aus-
dehnung des Raumes gegenüber dem Emporfahren des Bauwerks.
Deutlich betonte Streifen könnten der Aufgabe der Wand, den Raum
zu umschließen, mehr Nachdruck verleihen, und darin bestände ihr
Reiz. Im übrigen erinnerte die Schichtung an die natürlichen Ge-
steinslagen im Gebirge.

Ich meine, daß philosophische Betrachtungen die Wirkung der
Architektur auf das Auge nicht wesentlich fördern können, und daß
für die Architekten nicht die Rolle des Steins in der Natur, sondern
allein seine Aufgabe im Bauwerk in Betracht kommen kann. Aber
die Ausführungen Ruskins sind zum Teil auch von großer Be-
deutung für den Praktiker. Er verdammt die Praxis, in die Mauern
Steine mit abgeschwächter Umrandung zu setzen, oder Blossenwerk
anzuwenden. Er fügt hinzu: „Aber, so wird man fragen, warum
sollen die Linien, welche die Trennung der Steine markieren, falsch
sein, wenn sie gemeißelt sind, und richtig, wenn sie durch Farbe
markiert sind? Zunächst, weil die Trennung durch Farbe eine natür-
liche ist. Man baut mit verschiedenen Arten von Steinen, von denen
die eine wahrhaftig kostspieliger ist als die andre; teures Material
wird man, da man das Gebäude nicht ganz aus diesem errichten
kann, nur in breiteren Streifen arrangieren. Aber das Reizeln
der Steine ist ein vorläufiges Begreifen von Zeit und Arbeit und
entsteht dabei das Gebäude. Es kostet viel, einen dieser Felsenblöcke
in die rechte Form zu bringen, und wenn es geschehen ist, so ist das
Gebäude gerade um so viel an Stein schwächer, wie von seinen Fugen
weggehauen ist.“ (Man beachte: Die Idee, daß der Stein merklich
schwächer durch eine Handarbeit wird, würde einem Praktiker
wohl kaum aufstoßen.) „Und zweitens, weil gerade Linien häufig
find als Linien an sich, aber hervorderwert als Grenzen farbiger
Räume; und die Fugen der Steine, die unangenehm im Verhältnis
ihrer Regelmäßigkeit wirken, sind durchaus angenehm, wenn sie durch
Farbenabwechslung markiert sind.“

Diese Ausführungen des berühmten englischen Kunstkritikers
greifen schon mehr in die Aufgabe des praktischen Baumeisters ein,
und so dürfte es auch interessieren, was er von der Gliederung und
Belebung der Frontflächen durch die belebten Fugen zu sagen weiß.
Er findet in dieser Arbeit schwache Spuren einer Imitation organi-
scher Elemente. „In einigen der besseren französischen Gebäude aus
dem 18. Jahrhundert hat das Blossenwerk einen deutlich floralen
Charakter, wie eine Degradation von Blattwerk des französisch-
gotischen Flammeustils; und einiger der moderneren englischen Archi-
teten scheinen sich die ausgefallenen Fäden der Gelfanten als Modell
genommen zu haben. Aber meistens hat es nur Nehmlichkeit mit den
Grüßsimphen, wie sie der Mezzanum aufwirft. — Manchmal wird
angenommen, daß das Blossenwerk den Steinen des Fundaments
einen Anzeichen von Solidarität verleihe. Dem ist nicht so, wenigstens
nicht für einen Mann, der das Aussehen eines harten Steins kennt.
Durch Blossenwerk kann man einem guten Marmor oder Granit das
Aussehen feuchten Schlammes verleihen, der von Sandalen durch-
zogen ist, oder das Aussehen halbbebrannten Luftstoffs mit schwacher
Stalaktitenabsonderung, oder nurischen Lehmsteins, der mit feinsten
Absonderung seines eigenen Schnees bedeckt ist, nur nicht die
Wirkung von Felsgestein, aus dem die harte Welt gebaut ist. Auch
die Natur versteht ihre Ornamente nicht mit Blossenwerk. Glatte
Fugen von Felsgestein, welche wie Meeresschwämme und unter dem
Dammmer klingen wie eine ehne Glocke, das ist ihr Charakter für
den Sockelbau. — Manchmal bildet die Natur auch Kunst (Blossen):
trümeligen Sandstein, dessen Wellenlinien mit rotem Lehm aus-



Herrn
1
Deutsche Bucherei
des Rosenvereins der deutschen Buchhändler
Leipzig

Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands

Leipzig, Völkersplatz, Ecke Straße 2, IV.



und auf
ist, wenn
ung, wie
n würde.
Straßen
Möhren.
ns dieser
viel ge
nten und
Wohl-
nde, sechs
teilt, daß
ragt ein
a bequem
dern geht
Kehliches
genheiten
verhüllt
risabtritt,
den" Ge-

nfance durch
rüber, kom-
ten getrocknet
te Farbe in
den Staub-
aus der Luft
eren der feine
n Maschinen,
ge Arbeit,
men hat, weil
d. Erst wenn
mer oder nicht
dann kommen
wenn er nicht
a als der alte

rt. In großen
ritten, es tanzt
Mädchen sitzen,
erden können.

Alles ist präpariert, zu machen...
gellebt und ge-
packt. Ich trete an eine Maschine, ein wahres Meisterwerk des
menschlichen Erfindungsgeistes. In dem einen Ende hat ein Mäd-
chen unaufhörlich zu tun, um Futter einzulegen, die Maschine klei-
fert und etikettiert, sie wiegt und packt, verschleißt und macht fertig,
ein zweites Mädchen hat eifrig zu tun, um die fertige Ware in
Riffen zu legen. Dort wo die Mädchen noch mit der Hand etiket-
tieren und packen, wenn sie auch schon Maschinenhilfskräfte haben,
wird alles in Arbeit berechnet. So läßt sich die Nützlichkeit des
einzelnen bis aufs äußerste ausnutzen, und das Wohlmotiv der
Gesamtheit immer wieder nach unten regulieren. An der groß-
artigen Riesenmaschine, die im schnellsten Rordtempo arbeitet,
haben die zwei Mädchen Stundenlohn. Jetzt sind sie es ja
nicht mehr, die die Geschwindigkeit der Maschine nach ihrer Lust
bestimmen können, sondern das Klappern und das schnelle Untert
arbeitet mechanisch den ganzen Tag im gleichen Tempo, und die
Mädchen müssen ebensoviele mitmachen, wenn ihnen nicht die Ware
über die Hände fließen soll.

Ich komme in einen neuen Riesenaal. Hier werden Farbe
mutterkorn hergestell. Im weiten hellen Raum stehen
Sunderte von Mädchen, alle gleich weiß gekleidet — es sieht ganz
hübsch aus —, befehlen lange Kartons, lassen Spindeln mit den
verschiedenen Garnfarbenrollen laufen, kleistern Etiketten, hegen
und hegen, alles ist ja stillkühn. Alle jungen Mädchen der Stadt
scheinen hier in diesen Räumen eingesperrt zu sein. Aber die be-
rühmte Farbenfabrik tut auch etwas für sie! Sie hat z. B. eine
ganze Schule eingerichtet, die der Haushaltungserziehung des
jungen Mädchens gilt. Da wird sie lernen, wie sie als junge Frau
einmal abends, wenn sie mit dem Mann aus der Farbenfabrik
kommt, für 28 Pf. ein nahrhaftes Mittagbrot kochen kann. Man
wird sie natürlich auch Ordnung und Sauberkeit und alle diese
ähnlichen guten und schönen Dinge lehren. Man steht aber, auch
solch Mädchenarbeitsaal ist ein schönes Erziehungsinstrument, die
Finger arbeiten da sehr sauber und exakt, das bringt Geld, bares
Geld!

Wieder ein anderer Saal. Hier werden Gemische Ma-
schinensmittel gepackt. Der Raum ist hell und groß, die Mäd-
chen sind sauber weiß angezogen, ihr Haar wird durch große hol-
ländische Fächer verdeckt. An den Wänden des Arbeitsraumes stehen
brave und gute Sprüche, vom Singen, welches die Arbeit för-
dert und vom Arbeiten, das den Beruf erhebt und andres mehr.
Selbstverständlich haben die Arbeiterinnen auch ihren Wohlfahrts-
gefangenverein, dort werden ihnen die wieder beigebracht, die sie hier
während der Arbeit im Chorus singen.

Die elektrische Glode geht durch den Saal, alles wirft die Ar-
beitsjachen weg und will hinaus an die frische Luft zur Mittags-
pause. Vorn an der Tür staut sich die abflutende Masse der eben
noch arbeitenden Hände. Sie bildet langsam vorrückende eine
Schlangenlinie, jeder einzelne tritt an die Kontrolluhr heran, die
jetzt gerade 12 Uhr 2 Minuten zeigt, schiebt die Arbeits- und Kon-
trollkarte in einen Schlit — ein Klingeln Ton, der Stempel hat
notiert, „12 Uhr 2 Minuten“ den Arbeitsaal verlassen. Und immer
wieder dieser selbe kurze geschäftsmäßige Ton: 12 Uhr 3 Minuten,
12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 4 Minuten. . . .

Wenn ich nicht sehr irre, hat Julius von Siebig die Chemie ein-
mal ein Weibchen gemamt. Ich glaube an diesem Tage, daß sie
eher ein Schuß sei, der die heranwachsende Generation mißbraucht.

Bebels Erbschaft.

Die bürgerliche Presse aller Parteirichtungen beschäftigt sich mit
der Hinterlassenschaft des Genossen Bebel und behauptet, daß Bebel
als Millionär gestorben wäre. Die Artikel und Notizen der bürger-
lichen Presse knüpfen meist an eine Nachricht des Pariser Journals
an, das berichtet hatte, daß Bebels Erben in der Erbschaftsdeklaration
für die Züricher Verwaltung den Betrag von 1 170 000 Frank an-
gegeben hätten. Diese Nachricht des Journals ist unrichtig. Bebel's
Erben haben eine Erbschaftsdeklaration bisher weder bei der Ver-
waltung in Zürich noch bei der einer anderen Stadt abgegeben. Die
Erbschaft, die etwa ein Drittel der angegebenen Summe betragen
dürfte, ist bisher noch nirgends deklariert worden. Das von Bebel
hinterlassene Vermögen kommt zum größten Teile aus einer Erb-
schaft, die er im Jahre 1901 gemacht hatte. Damals hatte ihn der
bayrische Leutnant a. D. A. zum Ritterben seines Vermögens einge-
setzt. A. hatte außer Bebel einen Bruder bedacht, seine andern Ge-
schwister jedoch nicht. Der Grund für die Enterbung waren Dis-
senzen in der Familie, die mit Veranlassung waren, daß es zu einem
ehrengerichtlichen Verfahren gegen A. kam, in dessen Verlauf dem
Leutnant A. das Recht, die Uniform zu tragen, aberkannt worden
war. In diesem Verfahren hatte A. den Genossen Bebel wiederholt
um Rat gefragt und auch persönlich eine Zusammenkunft mit ihm
gehabt. Nach dem Tode A.s erfuhr dann Genosse Bebel, daß aus
dieser Verbindung heraus A. ihn zum Ritterben eingesetzt hatte.
A. war niemals Sozialdemokrat, ja er war Gegner der sozialdemo-
kratischen Partei, wie aus seinen hinterlassenen Papieren und aus

der Abschrift einer Eingabe an Wilhelm I. hervorging. Das Wort
Sozialdemokratie kommt im ganzen Testament nicht vor. Aus der
ganzen Sachlage ergab sich, daß der Leutnant A. nicht die Partei,
sondern Bebel persönlich für ihn persönlich geleistete Dienste mit
der Erbschaft bedacht hatte. Das Testament war unanfechtbar.
Die vom Erbe ausgeschlossenen Geschwister wollten das nicht glauben
und wiesen eine Abfindungssumme von 100 000 Mk., die ihnen
Bebel bot, zurück. Dagegen willigten sie in einen Vergleich ein,
nach dem der gewinnende Teil die gesamten Prozentsätze für alle
Teile zu zahlen hatte. Vor dem Ulmer Landgericht ging der
Prozess für die Kläger verloren und die Begründung des Urteils
brachte ihnen die Ueberzeugung, daß bei den folgenden Instanzen
nichts mehr zu erwarten sei. Bebel trat aber aufs neue an die
enterbten Geschwister des Leutnants A. heran, obgleich ein gesetz-
licher Grund dazu nicht vorhanden war, denn die Erbschaft war
ihm sicher. Die nicht bedachten Geschwister des Leutnants A. er-
klärten sich bereit, die Abfindungssumme anzunehmen, die ihnen
Bebel bot.

Das gesamte Vermögen des Leutnants A. belief sich auf über
800 000 Mk., wovon über 400 000 Mk. auf Bebel entfielen. Hieron
zahlte Bebel den nicht bedachten Geschwister 132 000 Mk., an die
sozialdemokratische Partei gab er 45 000 Mk., an arme Verwandte
und Bekannte 18 000 Mk., für Erbschaftsteuer und Gerichtskosten
zahlte er 28 000 Mk., so daß von der gesamten Summe von über
400 000 Mk. dem Genossen Bebel nur 182 000 Mk., also nicht einmal
die Hälfte, verblieben. Ist anzunehmen, daß irgendeiner von denen,
die Bebel jetzt wegen seines Vermögens verdächtigen, im gleichen
Falle so anständig und freigebig gehandelt hätte? Was Bebel über
diese Summe hinaus an Vermögen erworben hat, stammt aus dem
Ertrag seiner Bücher und Schriften, von denen z. B. Die Frau und
der Sozialismus allein 51 Auflagen erlebte. Daß Bebel keine
größeren persönlichen Bedürfnisse hatte und bis zu seinem Tode so
einfach lebte, wie er das seit Jahrzehnten gewohnt war, wissen alle
die, die Gelegenheit hatten, ihm im privaten und im öffentlichen
Leben näher zu treten.

Gegenüber der gemeinen Verdächtigung, daß Genosse Bebel sein
Vermögen im Ausland angelegt habe, um es der Kontrolle der
deutschen Steuerbehörden zu entziehen und es nicht richtig versteuern
zu brauchen, stellen wir ausdrücklich fest: Genosse Bebel zahlte
für Jahr mit peinlichster Genauigkeit sein Einkommen und Ver-
mögen bei der Steuerbehörde deklarierete.

Wenn in der bürgerlichen Presse weiter „angenommen“ wird,
daß Bebel als Mitglied des Parteivorstandes 6000 Mk. Jahres-
gehalt bezogen habe, so ist auch diese Behauptung aus den Fingern
gezogen. Bebel hatte als Vorsitzender der Partei eine monatliche
Entschädigung von 50 Mk. zu beanspruchen. Bebel hat diesen Be-
trag jedoch niemals erhoben, sondern diese 50 Mk. der Partekasse
überwiesen, worüber monatlich in der Parteirechnung öffentlich
quittiert worden ist. Ebenso unrichtig ist es, daß Bebel für die Mit-
arbeiterschaft an der Neuen Zeit ein jährliches Stipendium von 3000 Mk.
bezogen hat. Weiter ist unrichtig, daß Bebel vom Vorwärts ein Stipen-
dium bezogen hat. Auch für Artikel, die Genosse Bebel gelegentlich für
den Vorwärts und die Neue Zeit schrieb, bezog er kein Honorar.

In seinem Testament hat Bebel der sozialdemokratischen Partei
20 000 Mk. vermacht und außerdem vermacht er 10 000 Mk. zu
Unterstützungszwecken dem Verein Arbeiterpresse. Ferner hat
Bebel der Stadt Weimar 6000 Mk. vermacht und außerdem setzte er
an sonstigen kleineren Legaten 3000 Mk. aus.

Die Einführung der Arbeitslosenunter- stützung im Bauarbeiterverband.

beschäftigt diese Organisation bereits seit Jahresfrist. Die Frage
steht jetzt erneut wieder zur Verhandlung. Im Herbst v. J. wurde
in dem Verbandsorgan, dem „Grundstein“, eine sehr eingehende
Diskussion über die Arbeitslosenunterstützung geführt, aus deren
Verlauf sich eine Vorlage des Verbandsvorstandes an den ordent-
lichen Verbandstag in Jena im Januar d. J. entwarf. Auf
diesem Verbandstag wurde in Rücksicht auf die bevorstehende all-
gemeine Tarifbewegung im Baugewerbe die Frage der Einführung
nur im Prinzip erledigt und die Vorlage selbst zur Umarbeitung
einer Kommission überwiesen. Im übrigen wurde die Angelegen-
heit auf einen späteren Verbandstag vertagt, der über die Lohn-
bewegung zu entscheiden hatte.

Auf diesem außerordentlichen Verbandstag, der im Mai d. J.
in Berlin stattfand, fand die in manchen Punkten verbesserte Vor-
lage nicht die Zweidrittelmajorität der auf dem Verbandstag an-
wesenden Delegierten, die für die endgültige Annahme vorgese-
hen war, und so wurde die Vorlage mit 154 gegen 237 Stimmen ab-
gelehnt. Im Anschluß an diese Ablehnung fand ein Antrag An-
nahme, wonach die Kommissionsvorlage im „Grundstein“ veröffent-
licht werden sollte, um den Zweigvereinen Gelegenheit zu einer
Ausdrucksweise zu geben. Wenn sich bis zum 1. Oktober d. J. mindestens
ein Viertel der Zweigvereine für die Einführung der Arbeitslosen-
unterstützung aussprechen werde, dann sollte damit der Verbands-
vorstand beauftragt sein, einen außerordentlichen Verbandstag ein-
zuberufen.

Diese Bedingung ist jetzt erfüllt. Es haben sich bis zu dem
angelegten Termin rund 500 Zweigvereine für die Ein-
führung der Arbeitslosenunterstützung ausgesprochen, in denen
über die Hälfte der Verbandsmitglieder einget-
ragen sind. Der Verbandsvorstand wird deshalb einen außer-
ordentlichen Verbandstag einberufen, der zu Anfang des Monats
Dezember in Hamburg abgehalten werden soll.

In Vorschlag bringt der Verbandsvorstand die von der Kom-
mission jetzt aufgestellte Vorlage. Da er nach reichlicher Er-
wägung sich nicht hat entschließen können, irgendwelche Änderungen
vorzunehmen, die nach den früheren Vorschlägen aus den Zwei-
gvereinen auf Zahlung der Unterstüttung für das ganze Jahr usw.
hinausließen, so soll in den Monaten Januar und Februar keine
Unterstützung gezahlt werden. Die Unterstüttungssätze sollen nach
einer zweijährigen ununterbrochenen Mitgliedschaft und Leistung
von 58 Wochenbeiträgen bei einem Wochenbeitrag von 40 Pf. täg-
lich 75 Pf. betragen und sich von zwei zu zwei Jahren bis zur
Mitgliedschaft von acht Jahren oder darüber auf 90 Pf., 1.05 Mk.
resp. 1.20 Mk. steigern. Die Unterstüttung erhöht sich bei den
Beitragsjahren bis zu 90 Pf. auf 1.40 Mk., 1.60 Mk., 1.70 Mk. resp.
1.85 Mk. je nach der Mitgliedsdauer und soll für 48 Tage im Ver-
lauf eines Jahres mit der vorhin bezeichneten Ausnahme gezahlt
werden.

Wenn der Verbandstag diesmal die Einführung beschließt,
soll die Unterstüttung mit dem 1. Juli 1914 beginnen für alle
Mitglieder des Bauarbeiterverbandes, soweit sie an diesem Tage
die vorgesehene Karenzzeit in der Organisation zurückgelegt haben.

Korrespondenzen.

Alt-Varthan I. Die am 7. Oktober einberufenen Mitglieder-
versammlung befaßte sich hauptsächlich mit der Neuwahl des Vor-
standes. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Georg Brunn ge-
wählt. Er betonte jedoch, den Posten nur bekleiden zu wollen, falls
er von den Kollegen auch tatkräftig unterstützt würde und die ewige
Regel sei, wie das bis dato war, anjöhre. Die Wahl eines Kassierers
fiel auf Kollegen Alfred Reichel. Als Schriftführer wurde Kollege
H. Franke gewählt. 2. Als Revisoren wurden die Kollegen Großer
und Gottwald und als Erlaßmann Kollege Schindler gewählt. Die
Abrechnung vom dritten Quartal verlas der Kassierer. Da sich
kein Widerspruch erhob und die Revisoren alles in Ordnung gefun-
den hatten, wurde dem Kassierer Entlassung erteilt. Unter Verlesung
dem entspann sich wieder die alte Debatte, welche wir in jeder
Versammlung haben, unter ewigwährendem Schmerzstich: die Auslegung
des Tarifs seitens der Arbeiter. Dampfnägel, wie es jetzt einmal
der Herr Geschäftsführer der Firma Reider u. Wilmann in Varthan,
welcher, wie es scheint, für sich allein einen Tarif hat. Was ein
Kollege sein Stück fertig hatte und den tariflichen Lohn verlangte
(es handelt sich um Wassertrüben in Dampfnägel), wo der Herr
Luzot den Wogen nicht bezahnte wollte), jagte er einfach, das be-

In der Farbenfabrik.

Ich stehe in einem riesenhaften quadratischen Hof. Häuser-
hoch über mir rollt auf langer Stahlträgerbrücke ein mächtiger
Kran, die Räder seiner Gleitbahn stehen weit auseinandergepreizt,
inner am Ufer des Stroms jenseits der Straße und außerhalb der
Fabrikmauer, der andre hier mitten im Hof. Unermüdlich saufe
das seine Drahtseil des Krans auf und ab, es schleppte dunkle
braune Erde aus dem Schloß auf den Hof, ein Rohprodukt be-
stimmter Grundfarben. Rechts geht es in einen langgestreckten
Schuppen, hier lagern Unmengen von Rohsalz, die das Niesenwert
braucht.

Die Farbenfabrik braucht noch viele andre Rohpro-
dunkte und Halbfabrikate. Wir sprachen schon davon, als
wir den Spaziergang durch die Kaserne galt. Eben sind einige Wa-
gons Eisenstillspäne angekommen. Früher war das Ausladen
dieser harten kleinen Eisenstillspäne und ihre Lagerung im Vorrats-
raum sehr einfach. Man nahm zwei oder drei Arbeiter, gab ihnen
Schuppen in die Hand und überließ sie ihrem Schicksal in den
unheimlichen Wolken feinsten Staubs. Aber die verarmten
Arbeiter sind wohl bei solcher Tätigkeit zu ausdringlich lebendig
erworben. Sie warfen sogar die Schuppen weg und hungerten
leider, als daß sie festes Eisen fressen wollten! So kam der be-
rühmte Stieg der Technik. Heute sitzt oben im Kranhäuschen ein
Maschinenführer, an der Kette seines Krans hat er die dicke große
Luchsenplatte, mit ihr klatscht er in den Wagon, wenn dann die
Kette nach oben zieht, hängen an der dicken Wagnesscheibe in arm-
lichen Strahlenbüscheln die Eisenstillspäne. Jetzt geht die Geschäfte
aus- und einwärts.

Eins der wichtigsten Rohprodukte ist in der Farbenfabrik die
Schwefelsäure. Unheimlich klingt das Wort. Die Abteilung
für Schwefelsäure ist eine Riesenhalle, dudenweise stehen die ge-
paltigen Apparaturen hintereinander, sie lassen nur einen breiten
Mittelgang längs durch die Halle frei. Ueberall riesenhafte Röhren,
lange Stahlschläuche, tomisch gewundene hohle Eisenröhren, mit-
einander saugen sie sich zu Geschloßten und ausgeflochten Gefäßen
aus, auf denen dickflüssige Säuren und saubere Stellräder sitzen,
die verschwinden hinter heimlich surrenden Rasteln und feindlich ge-
meint benachbarten Stahlschläuchen. Ein Arbeiter hat da unten
mit einem Stellhorn zu tun, plötzlich steigen misfarbene Dämpfe
in die Luft, der Arbeiter hustet, es ist Schwefelsäure, die rauchend
abfließt, sich in der Luft rasch verflüchtigt. In einer andern
Abteilung ließ ich mir von dem sachgelehrten Betriebsleiter die
Funktion der Schwefelsäure bei der Alizarinherstellung
erklären. Ich habe es angeschlossen, — will aber damit
nicht sagen, daß ich es beschreiben verstanden hätte: Es wird Anthra-
zin (wir kennen es von der Kaserne her) mit chromsauren Kali
und verdünnter Schwefelsäure behandelt, da kommt Anthrachinon
heraus, dies wieder wird mit rauchender Schwefelsäure belästigt;
aus dem so erhaltenen Gemisch von Sulphochinon mit Nagnatron
wird zuerst anthrachinonmonosulfosaures Natron, später bei voll-
ständiger Neutralisation anthrachinondisulfosaures Natron. Das
ist verflüchtigt Fremdwort wird zu Alizarin verarbeitet, das letztere
erleidet bei gleicher Behandlung Flavopurpurin und Isopurpurin.
Mit dem ersteren geht das so zu: Wird das anthrachinonmonosulfosaure
Natron mit Nagnatron zusammen erhitzt, rührt man chlor-
saures Kali dazu, gibt das unter hohem Druck und harter Hitze
stammen, dann entsteht:

$C_{14}H_8O_4 \cdot ONa + NaOH = C_{14}H_8O_4 \cdot (ONa)_2 + 2H_2O$

aus diesem Buchstaben- und Verhältniszahl-Poluspolus wird das
Alizarin durch Säure gefällt, dann noch mit Wasser gewaschen
und kommt so als Farbenschmiere oder Paste auf den Markt.

Die Herstellung aller organischen und anorganischen Farben-
stoffe, alle die wichtigsten Zwischenprodukte der Feinchemie, die
Alizarinfarbstoffe, Anilin- und Azofarbstoffe, eine große Reihe
pharmazeutischer Produkte, wie Aspirin, Veronal und Somatocin —
sind in ihrer komplizierten Entstehung, Umgestaltung und Her-
stellung nur in theoretischen Lehrbüchern der Chemie zu beobachten.
In gewissen Stellen der Produktionsphasen kann das neugierige
Auge die sich fortgesetzt umwandelnden chemischen Grundstoffe reich-
lich einmal einen Moment lang beobachten. Das geheimnisvolle Jällen,
Ausfälligen, Binden, Waschen, Pressen, Verflüchtigen und Fest-
werden spielt sich in den zu Hunderten in Duzenden von Kellen
stehenden geheimnisvollen alchimistischen Röhren und Gefäßen ab.

Wir kommen in ein großes Laboratorium. Langgestreckte
verhältnismäßig niedrige Räume, an der einen Seite mächtige
Kessel, das Dach in der Mittelhalle durch atmosphärische äußere
Kellen getragen, — durch querstehende Flächen- und Gläsergale
aus breite Laboratoriumische ist der lange Raum in viele einzelne
Teile eingeteilt. Ich sehe überall kleine Schildchen: Prof. Dr.
Dr. —, Dr. —. Hier sitzen wohl 30 Chemiker als spezialisierte

was der Unwille und die unbefriedigte Natur aus sich selber darbieten. Verliert das Kapital aber schon auf dem bekannteren heimischen Boden sehr leicht den Ueberblick und folgen sich selbst da kritische Ueberauslage und vollständiger Stillstand, so ist die soziale Entwicklung von jeher noch viel unberechenbarer gewesen. Gleich der rapid wachsende Kautschukbedarf der Elektrotechnik, der Fahrrad- und Automobilindustrie, der Gummiindustrien aller Art die Preise für Parakautschuk, die durch die Krisis von 1907 auf 7 M. herabgedrückt waren, auf 11 M. in 1908, 10 M. in 1909 und 28 M. in 1910 empor, so brach an den verschiedensten Stellen, vor allem in London, ein tolles Gründungsfeber für Kautschukplantagen und eine unhaltbare Kursstreberei in Plantagenaktien aus. Nach dem „Berliner Tageblatt“ wären in London allein im Jahre 1910 mehr als 200 Gesellschaften dieser Art mit einem Kapital von ungefähr 900 Millionen Mark gegründet worden; im ganzen sollen etwa anderthalb Milliarden Mark englischen Kapitals auf diesem Gebiet angelegt sein. Viel zu viel, um nicht den Weltbedarf, trotz seines außerordentlichen Wachstums, im Augenblick weit zu überholen. So stiegen die Preise von neuem: bis auf 12 M. in 1911, 10 M. in 1912, und Mitte August war sogar der Preis von 8,50 M. vorherrschend. Brasilien, eine ganze Reihe von Kolonien haben bereits Hilfsaktionen eingeleitet: Steuern und Zölle erlassen, Anbau- und Ausbeuteeinschränkungen gesichert, Kredite zur Verfügung gestellt. Auch eine starke Anregung zur Vermehrung des industriellen Verbrauchs erwartet man von der außerordentlichen Verbilligung des Rohstoffs. Indes sind dies Zukunftshoffnungen, und für Banken und Finanzkapital bedeuten alle diese Vorgänge nur eine dringende Mahnung zur Vorsicht mehr.

Eisen und Kohle.

Nach der gleichen Richtung weist das weitere Abdröckeln der Eisenpreise, wenigstens in Deutschland. Die Ende September endlich erfolgte Preisherabsetzung des Roheisenerbands war ein notwendiges Zugeländnis an die verarbeitenden Industrien, die selber ihren Preisverlust immer weiter zusammenschwinden sehen. Denn in dem Jahre zwischen dem 20. September 1912 und dem 19. September 1913 waren an der Düsseldorfer Produktenbörse die Preise pro Tonne herabgegangen: für gewöhnliches Stabeisen um 27 M. (statt 123 bis 126 06 bis 100 M.), für Bandstahl um 20 M. (statt 142,50 bis 147,50 M., 122,50 bis 127,50 M.), für Grobbleche und Kesselbleche um 26 M. (statt 132 bis 135 bezw. 142 bis 145 M., nur 106 bis 110 bezw. 116 bis 120 M.), für Feinbleche um rund 20 M. (statt 142,50 bis 147,50 M., 122 bis 127 M.). Am 4. Oktober notierten die meisten dieser Erzeugnisse nochmals um 2 und mehr Mark niedriger, und die Düsseldorfer Notizenpreise decken sich in seiner Weise mit der niedrigsten Preisgrenze, wie sie bei direkten Abschüssen häufig genug zutage tritt. Die durchschnittliche Preisermäßigung des starken Roheisenerbands beträgt jedoch, mit 2 bis 4 M., nur die Hälfte der letzten Preisermäßigungen, da bereits eine Steigerung für das zweite Halbjahr 1912 in Höhe von 2,50 bis 3 M. der im Januar 1913 beschlossenen Erhöhung von 3 bis 5 M. vorangegangen war. Das Kohlenpreisenindex lag sich vollends bisher nicht erweichen, mit seinen Forderungen herabzugehen. Der alte Gegensatz zwischen roh- und brennstoffliefernden Verbänden und weiterverarbeitenden Werken wiederholt sich also auch bei dieser Krisis, nur nicht ganz so scharf wie vor allem im Anfang des Jahrhunderts und dann nochmals in den Jahren 1907/08.

Schiffahrtsgegenstände.

Der Passagierpool für den Zwischendeckverkehr der im nordatlantischen Dampferlinienverband vereinigten Gesellschaften und der Frachtpool ist tatsächlich zum 31. Dezember geschlossen worden: der erste von der Hamburg-Amerikanische aus, der zweite vom Norddeutschen Lloyd. Ob dies zu ernstlichen, großen Kämpfen führen wird, ist noch immer zu bezweifeln. Berlin, 12. Oktober 1913.

Max Schippel.

Christliche Gewerkschaftskorruption

Dokumente zur Beurteilung der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

III.

Und nun kommt das, was uns schon lange gefehlt hat. Ein christlicher Beamter, der lange Jahre in der christlichen Gewerkschaftsbewegung in führender Stellung gewesen ist, weist uns in die ganze verworrene und arbeiterfeindliche Taktik der christlichen Gewerkschaften bei Lohn- und Streikbewegungen näher ein und belegt seine Darstellungen mit wichtigen Dokumenten. Mag Schiffer getrieben haben was er will, es spielt immer nur die eine Persönlichkeit die Rolle, wenn auch eine sehr schlimme. In folgenden Ausführungen wird aber die gewerkschaftliche Verleumdung der christlichen Organisation so deutlich gezeigt, daß wir wünschen, es möge die Köhling'sche Broschüre von jedem, vor allen Dingen von den christlich organisierten Arbeitern gelesen werden. Neues wird uns allerdings nicht gesagt, aber daß es aus berufener Munde uns gesagt wird, darin liegt die Bedeutung. Ein Wissender und Beteiligter spricht sich aus. Dem Verfasser der Broschüre war nach seiner Verleumdung nach dem Elckh vom Zentralvorstand vorgeworfen worden, daß es ihm in seiner Tätigkeit als Bezirksleiter an der nötigen Begeisterung fehle. Köhling gibt das zu und führt zur Klärung dieses Vorwurfs aus:

Der kann sich denn an den trostlosen Verhältnissen begehren. Trostlos ist die Lage in Elckh, trostlos die im ganzen Verbände. Seit vier Jahren sollen wir den 50000 Mitgliedern entgegen zu kämpfen und — sind mittlerweile wieder unter 40000 herabgefallen. Dabei mehrten sich die Verzweiflungen durch Verzweiflungen in bedauerlicher Weise!

Dann heißt es weiter:

Und wie geht es mit der Hilfe unserer „Freunde“ aus dem kirchlichen Lager? Die lassen sich gewöhnlich nicht aus ihrer Ruhe bringen, mögen die Verhältnisse der Arbeiter auch noch so schlecht sein. Die Hauptsache ist, daß die Arbeiter „arbeitslos“ bleiben. Aber wenn die „Freunde“ da sind und die Arbeiter organisiert haben, dann ermahnen sie die Freunde weiter, finden sogar den Weg zum Gewerkschaftsbau. Ja aber die „rote Gefahr“ droht, dann ist es in der Regel bei uns „Freunde“ auch mit der Begeisterung für unsere Bewegung vorbei. Woher soll dem Leiter eines Außenbezirks denn die Begeisterung kommen? Begeisterung ist das Kennzeichen des jugendlichen Kriegers. Der Leiter des Außenbezirks kann aber keine Siege feiern, weil er keine Schlachten zu schlagen vermag. Die die Hühner des Schlachtfeldes hat er keine oder Wahl, als hinter den Jormantoren der freien Gewerkschaften drückzuziehen, zu wenigstens das zu erweisen, was von ihnen nicht erweist werden konnte oder von ihnen — nicht gewollt wurde. Begeisterung? Ein matteres als Schamgefühl hat mich befeuert, wenn auf solchen „Erleuchtungen“ die Bilder der organisierten Arbeiter parat sind, um auf uns gerichtet waren, weil die Arbeiter es wollten oder sollten, daß man aus „Christlichkeit“ nur gerufen hätte, weil die Arbeiter aus Joch des Kapitalismus räumten. Meine „Freunde“ habe ich nach Möglichkeit ermahnt. Aber Begeisterung? Die hat mir gefehlt. Mir fehlt sogar jedes Verständnis für eine Begeisterung, die mich heute zum radikalsten Drangänger und wahren unerschütterlichen Streiter befähigen soll. Und beide Fähigkeiten sind der Leiter des Außenbezirks in höchster Vollendung besessen, so wie die „Freunde“ der Gewerkschaften — es gerade erfordern.

Ja Köhling der ehrliche Mensch, für den er sich ausgiebt, kann man man ihm nachfühlen, wie in ihm die Begeisterung nur die leuchtende Seite, die er zu verleidigen hatte, jenen hätte. Er ist aber noch nicht mit seinen Blosstellungen fertig. Köhling berichtet weiter, wie der Zentralvorstand des christ-

lichen Textes sucht, wo die rümpfen Z arbeiterverb nisiert hat. Beamtenkonj Neten ei Arbeiter in I bande wenig lten schaffen das in Forst Ueberjchrift: in der Broschi das an Köh die gleiche id zuzuwenden. I ausgebrochen, verband mit I Organisation „vorsichtig ar damit dieser l kann. Wo ab 106 dristli vorstand der I stand zu treten kommen genug, leicht aber v zehen. Ihm I mitzuspielen. I in seiner Broschi

Schließlich soll voll Begeisterung mende Rolle, wie I letzten Krefeld die „christliche Stre genug zum Erfolg, bettertschaft, führte, der Verbandsleitung bandes nach Krefeld Das betreffende laut:

Zentralverband

An die Werte Kollegen! daß alles getan w Verbands eine Sch größten Bedeutung. reichende Zahl von Es werden dort auch ungelernete Arbeiter in großer Zahl angenommen. Der Lohn beträgt, je nach dem Alter, 18 bis 25 M. die Woche. Wir bitten die Kollegen, uns umgehend mitzutreten, ob aus dem obigen Bezirk auf Zuzug nach Krefeld gerechnet werden kann, sei es auch nur auf 4—6 Wochen. Die Fahrkosten trägt der Verband.

Mit freundlichem Gruß

Die Zentralstelle.

NB. Dieses Zirkular muß streng vertraulich behandelt werden! In Bezug auf die mir durch vorstehendes Schreiben übertragene Aufgabe muß ich mich einer groben Pflichtverletzung bezichtigen, weil ich nicht nur keine Streikbrecher befragt, sondern das Schreiben unbeantwortet ließ. Mein Mangel an „Begeisterung“ trat hier kraft in die Erscheinung. Um sich für solche „Arbeiten“ begeistern zu können, muß m. E. jedes Klassenbewußtsein vorher erworben sein. Im nächsten Geschäftsberichte des Verbandes aber werden die Ausgaben für die Piefierung der Streikbrecher als „den Arbeitern direkt wieder zugute gekommene Ausgaben“ verbucht sehen. Dann können sich auch die Mitglieder an der „praktischen Verbandsarbeit“ begeistern.

So etwas muß man zweimal lesen. Arbeiter in die Streiks gehen, wo sie freigeordnet sind, damit der Deutsche Textilarbeiterverband tüchtig Streikunterstützung zu zahlen hat, will er den Streik abbrechen, weil er glaubt, das Entgegenkommen einer Firma genüge, um den Streik aufzuheben, dann heißt es tüchtig ins Feuer blasen, den Ausfall in die Länge zu ziehen suchen. Gleichgültig, welche wirtschaftlichen Folgen das für die Arbeiter hat. Streiks christlich organisierter Arbeiter müssen möglichst vermieden werden. Das von den christlichen Mitgliedern aufgebrauchte Geld braucht man zu ändern Zwecken, zur Bekämpfung der freien Gewerkschaften und für Streikbrechertransporte. Der Jubel in den Kreisen der christlichen Gewerkschaftsführer will kein Ende nehmen, wenn mit Christen „hilfe“ die freigeordneten kämpfenden Arbeiter unterliegen und die Unternehmer triumphieren können.

So sieht die Taktik der christlichen Gewerkschaften bei Lohn- und Streikbewegungen aus. Aber wundern wir uns doch nicht darüber!

Alles, was uns Köhling in seiner Broschüre vom christlichen Textilarbeiterverbände zu sagen wußte, liegt im Wesen der christlichen Gewerkschaften. Eine Organisationsrichtung, die gegründet worden ist, die Aktionskraft der modernen kämpfenden Arbeiterbewegung zu schwächen, kann nicht mit ehrlichen und reinen Waffen kämpfen, treu und offen auf den Plan treten, wo der Kampf zwischen Kapital und Arbeit ausgefochten wird. Es ist der Daseinszweck der christlichen Gewerkschaften, sich mit allen Mitteln der Bosheit, des Verrats, des Treubruchs den Millionen Arbeitern entgegenzustellen, die sich den freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie angeschlossen haben. Dies ist, was uns auch die Köhling'sche Broschüre zeigt, und darum wünschen wir ihr die weiteste Verbreitung.

Die Gliederung von Frontflächen.

Von Friedrich Suth, Architekt.

ATK. Je größer die Längen- und Höhenabmessung eines zu errichtenden Gebäudes ist, um so schwieriger wird es, die Eintönigkeit der Frontgliederung zu vermeiden. In der Regel ergibt die Raumdisposition im Innern in mehreren Geschossen übereinander eine lange Reihe gleichartiger, häufig sogar gleichmäßiger Leistungen, die durch parallele freistehende Wandflächen voneinander getrennt sind. Diese langen und breiten Streifen über und unter den Fenstern, und die Pfeilerflächen zwischen denselben, durch Gliederung zu beleben oder die Leistungen der Bestimmung der Räume und der inneren Organe gemäß zusammenzufassen, ist eine der schwierigsten Aufgaben des Architekten. Sie hat aber nichts mit der Gliederung der Fassen zu tun; denn wo die Anwendung von Ertern und Balkonen, Türmen und Vorprüngen, sowie das Zurück- oder Vorsetzen einzelner Gebäudeteile ausgeschlossen ist, kann man schon gar nicht von der Gliederung der Baumassen, sondern nur noch von einer Gliederung der Flächen sprechen. Bei großen Verwaltungsgebäuden, Schulen, Gerichtsgebäuden, den meisten großstädti-

sehr beliebt. Auch schwere Gesteine form! Arbeit wurde tausendfach nachgebildet. Art Flächengliederung gibt namentlich der englischen Architektur jene Gleichförmigkeit, die man ständig an ihr kritisiert hat. Arch in Deutschland wird, zumal bei Renaissancebauten, das Abblenden der Steine und die Anwendung der Bossen noch in recht umfassender Weise gepflegt.

Die italienischen Architekten des Mittelalters wandten, außer der Randabstrahlung zur Erzielung von Reichthaltigkeit auch noch verschiedene gefährdete in abwechselnden Reihen an. In andern Ländern ist man ihrem Beispiel selten gefolgt und es besteht große Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der künstlerischen Wirkung dieser Mittel.

John Ruskin hat in den „Steinen von Benedig“ sich mit dieser Frage der Flächengliederung der Fronten beschäftigt. Er sagt, daß kein Gegenstand dem Streite unter Architekten mehr Spielraum gewährt als die Dekoration der Fronten, weil sie nicht aus der Konstruktion hervorzuzwängen scheine. Sie sei ein allgemeines Feld für Experimente mit Flächenornamenten mannigfaltigster Art. Dennoch könne man wohl sagen, daß eine Art Dekoration existiere, die der Natur der Mauerkonstruktion entspreche. Denn es sei vollkommen natürlich, daß verschiedene Arten in Schichten angewandeter Steine von verschiedener Farbe seien. Daher sei die Einführung horizontaler Farbstreifen oder von Licht- und Schattenstreifen zu rechtfertigen. Ferner betonte diese Streifenbildung die horizontale Ausdehnung des Raumes gegenüber dem Emporfahren des Bauwerks. Deutlich betonte Streifen könnten der Aufgabe der Wand, den Raum zu umschließen, mehr Nachdruck verleihen, und darin bestünde ihr Reiz. Im übrigen erinnerte die Schichtung an die natürlichen Gesteinslagen im Gebirge.

Ich meine, daß philosophische Betrachtungen die Wirkung der Architektur auf das Auge nicht wesentlich fördern können, und daß für die Architekten nicht die Rolle des Steins in der Natur, sondern allein seine Aufgabe im Bauwerk in Betracht kommen kann. Aber die Ausführungen Ruskins sind zum Teil auch von großer Bedeutung für den Praktiker. Er verdammt die Praxis, in die Mauern Steine mit abgefrähter Umrandung zu setzen, oder Bossenwerk anzuwenden. Er sagt hinzu: „Aber, so wird man fragen, warum sollen die Linien, welche die Trennung der Steine markieren, falsch sein, wenn sie gemauert sind, und richtig, wenn sie durch Farbe markiert sind? Zunächst, weil die Trennung durch Farbe eine natürliche ist. Man baut mit verschiedenen Arten von Steinen, von denen die eine wahrscheinlich kostspieliger ist als die andre; teures Material wird man, da man das Gebäude nicht ganz aus diesem errichten kann, nur in breiteren Streifen arrangieren. Aber das Markieren der Steine ist ein vorzügliches Begewerfen von Zeit und Arbeit und entsteht dabei das Gebäude. Es kostet viel, einen dieser Mauerblöcke in die rechte Form zu bringen, und wenn es geschieht, so ist das Gebäude gerade um so viel an Stein schwächer, wie von seinen Fugen weggehauen ist.“ (Man beachte: Die Idee, daß der Stein merklich schwächer durch eine Mandbearbeitung wird, würde einem Praktiker wohl kaum einfallen.) „Und zweitens, weil gerade Linien häufig sind als Linien an sich, aber bewundernswert als Grenzen farbiger Räume; und die Fugen der Steine, die unangenehm im Verhältnis ihrer Regelmäßigkeit wirken, sind durchaus angenehm, wenn sie durch Farbenabwechslung markiert sind.“

Diese Ausführungen des berühmten englischen Kunstkritikers greifen schon mehr in die Aufgabe des praktischen Baumeisters ein, und so dürfte es auch interessieren, was er von der Gliederung und Erlebung der Frontflächen durch die beliebten Bossen zu sagen weiß. Er findet in dieser Arbeit schwache Spuren einer Imitation organischer Elemente. „In einigen der besseren französischen Gebäude aus dem 18. Jahrhundert hat das Bossenwerk einen deutlich floralen Charakter, wie eine Degradation von Blattwerk des französisch-gotischen Flammeustils; und einiger der modernen englischen Architekten scheinen sich die ausgefallenen Fühne der Elefanten als Modell genommen zu haben. Aber meistens hat es nur Ähnlichkeit mit den Erdkumpfen, wie sie der Regenwurm aufwirft. — Manchmal wird angenommen, daß das Bossenwerk den Steinen des Fundaments einen Anschein von Solidität verleihe. Dem ist nicht so, wenigstens nicht für einen Mann, der das Aussehen eines harten Steins kennt. Durch Bossenwerk kann man einem guten Marmor oder Granit das Aussehen feuchten Schlammes verleihen, der von Sandtaalen durchzogen ist; oder das Aussehen halbgebrannten Leuchtsteins mit schwacher Stalaktitenabsonderung, oder morschen Lehmsteins, der mit feinstger Absonderung seines eigenen Schmutzes bedeckt ist, nur nicht die Wirkung von Felsgestein, aus dem die harte Welt gebaut ist. Auch die Natur versteht ihre Ornamente nicht mit Bossenwerk. Glatte Fugen von Felsgestein, mäßig wie Meeresschnecken und unter dem Hammer klingend wie eine eiserne Glode, das ist ihr Charakter für den Sockelbau. — Manchmal bildet die Natur auch Kufika (Bossen): trümmeligen Sandstein, dessen Wellenlinien mit rotem Lehm aus-

gestaltet sind; knaubaartige Kalksteine, welche die Regengüsse in labyrinthische Faltungen waschen; schwammige Ecken, von dem Luftstrom des Vulkan hier- und dort in jähe Windungen und Böden getrieben. Sie macht Koffenmerz, wenn sie Kupfererze und Magnessa daraus zu machen streift, aber niemals, wenn sie Fundamente zu legen will. Dann sucht sie polierte Oberfläche und ebenen Kern, und nicht rauhes Aussehen und zusammenhängende Substanz. Musik vertritt also die Anschauung, daß geschlossene, glatte Flächen schwerer Werkstoffe, die jedoch keine gleichmäßige, eintönige Färbung zeigen dürfen, dem Sodelbau weit eher den Charakter eines schwer belasteten tragenden Organs verleihen, als Stetigkeit mit Koffenmerz. Und wer sich nach dieser Mitteilung die großen monumentalen Bauwerke betrachtet, wird die Richtigkeit dieser Anschauung sofort erkennen.

Nun würde diese glatte Behandlung der Frontflächen, selbst dann, wenn man Quadern verschiedener Färbung verwendet, bei Bauwerken mit bedeutender Längen- und Höhenentwicklung eintönig wirken. Hier ist die Möglichkeit gegeben, mehrere Schichten zusammenzufassen; dann ein ornamentiertes Band folgen zu lassen, und überall, wo nicht ohnehin ein Stagen- oder Fenstergerüst eine Teilung der Fläche ergibt, wiederholt die lange Reihe ebener Schichten durch ein Ornamentband mit schöner skulptureller Arbeit zu unterbrechen. In der Längenausdehnung des Gebäudes ergeben sich die Fenster- und Türumfassungen Unterbrechungen der langen Streifen; doch ist es auch hier möglich, sofern man nicht Stufen, Strebepfeiler, Säulen und dergleichen anwenden will, ornamentierte Quadern oder Verblendplatten einzulegen.

Und was für den Steinbau recht ist, das ist für den Putzbaubillig — im doppelten Sinne des Wortes — nur bedingt die andre Technik auch andre Formen. Ich verwerfe selbst das Stuckornament nicht.

Es gibt allerdings Architekten, die das Ornament überhaupt nicht als zuverlässiges Hilfsmittel gelten lassen wollen; aber ich vermag nicht einzusehen, warum man dem Architekten, dem Bildhauer und Maler Fesseln anlegen soll. Jedes Mittel ist recht, das die künstlerische Phantasie zum Vorteil des ganzen Wertes zu nutzen weiß. Hat vielleicht die Fülle des Ornaments an den berühmten gotischen Bauwerken auch nur im geringsten dazu beigetragen, den Ruhm dieser alten Baumeister zu schmälern? Regt nicht vielmehr dieses steinerne Mädel verschlungenen, krausen Ornaments, diese wunderbare symbolische Sprache der Künstler, die zugleich geistvolle Poeten waren, immer wieder zur Betrachtung des Bauwerkes an? Warum soll dieses nur als Ganzes auf unser Schönheitsempfinden wirken und warum nicht auf sein Gewand und ein Detail an diesem Gewande? Beimnächtlich ist denn die Schönheit einer Frau — um ein ganz populäres Beispiel vorzubringen — wenn ich auch ihr Kleid oder ein mit Blumen geschmücktes Band oder die Kräfte an ihrem Gürtel bewundere? Mit Schlüsselworten und selbst mit Stilregeln hat man noch keinen Meister ausgebildet; es kommt immer auf die Fähigkeit an, die Elemente, die jedem zur Verfügung stehen, zu einer schönen Harmonie zu vereinen, und wie der schönste Feberhut eine Bogelstunde nicht in eine anmutige Dame verwandeln kann, so wird auch das reizendste Säulenkapital, der schönste Fries, aus einem plumpen Bauwerk kein reizvolles Werk machen. Aber der rechte Bauführer darf jedes dekorative Mittel nutzen, während in der Hand des Stümpfers jedes Mittel fehlschlägt.

In der Farbenfabrik.

Ich sehe in einem riesenhaften quadratischen Hof. Häuserhoch über mir tollt auf langer Stahlträgerbrücke ein mächtiger Kran, die Räder seiner Gleitbahn stehen weit auseinandergepreßt, einer am Ufer des Stroms jenseits der Straße und außerhalb der Fabrikmauer, der andre hier mitten im Hof. Unermüdlich laufend das seine Drahtseil des Krans auf und ab, es schleppet krumme braune Erde aus dem Schiff auf den Hof, ein Rohprodukt bestimmter Grundfarben. Rechts geht es in einen kuppelförmigen Schuppen, hier lagern Unmengen von Rohsalz, die das Natriumwerk braucht.

Die Farbenfabrik braucht noch viele andre Rohprodukte und Halbfabrikate. Wir sprachen schon davon, als es den Spaziergang durch die Kaserne galt. Eben sind einige Wagons Eisen feilspäne angekommen. Früher war das Ausladen dieser harten kleinen Eisenspäne und ihre Lagerung im Vorratssaal sehr einfach. Man nahm zwei oder drei Arbeiter, gab ihnen Schuppen in die Hand und überließ sie ihrem Schicksal in den fürchterlichen Wolken feinsten Stahlstaubs. Aber die verdammten Arbeiter sind wohl bei solcher Tätigkeit zu aufdringlich lebendig geworden. Sie warfen sogar die Schuppen weg und hungerten lieber, als daß sie festes Eisen fressen wollten! So kam der berühmte Sieg der Technik. Heute sieht oben im Kranhäuschen ein Maschinenführer, an der Kette seines Krans hat er die dicke große Kuppelplatte, mit ihr läßt er in den Waggon, wenn dann die Kette nach oben zieht, hängen an der dicken Magnetseile in armbildigen Strahlenbündeln die Eisenfeilspäne. Jetzt geht die Geschichte laub- und lärmlos.

Eins der wichtigsten Rohprodukte ist in der Farbenfabrik die Schwefelsäure. Unheimlich klingt das Wort. Die Abteilung für Schwefelsäure ist eine riesenhalle, dugendweise stehen die gemaltigen Apparaturen hintereinander, sie lassen nur einen dreien Mittelgang längs durch die Halle frei. Ueberall riesenhafte Röhren, lange Stahlschläuche, komisch gewundene hohle Eisenkannen, mitunter hauchen sie sich zu Geschwülsten und aufgeschlagenen Gefäßen aus, auf denen dickflüssige Schrauben und saubere Stellräder sitzen. Sie verschwinden hinter heimlich furchenden Kesseln und feindlich gekanten benachbarten Stahlkästen. Ein Arbeiter hat da unten mit einem Stellrad zu tun, plötzlich steigen missfarbene Dämpfe in die Luft, der Arbeiter hustet, es ist Schwefelsäure, die rauchend davonsteigt, sich in der Luft rasch verflüchtigt. In einer andern Abteilung sieht ich mir von dem sachgelehrten Betriebsleiter die Funktion der Schwefelsäure bei der Alizarinherstellung erläutern. Ich habe es angeschrieben, — will aber damit nicht sagen, daß ich es deswegen verstanden hätte: Es wird Anthrazin (wir kennen es von der Kaserne her) mit chromsaurem Kali und verdünnter Schwefelsäure behandelt, da kommt Anthrachinon heraus, dies wieder wird mit rauchender Schwefelsäure beladigt; aus dem so erhaltenen Gemisch von Sulphosäuren mit Natriatron wird zuerst anthrachinonmonosulphosaures Natrium, später bei vollständiger Neutralisation anthrachinondisulphosaures Natrium. Das erst verflüchtigt Fremdwort wird zu Alizarin verarbeitet, das letztere liefert bei gleicher Behandlung Flavopurpurin und Hypopurpurin. Mit dem ersteren geht das so zu: Wird das anthrachinonmonosulphosaure Natrium mit Natriatron zusammen erhitzt, rührt man chloräures Kali dazu, gibt das unter hohem Druck und starker Hitze zusammen, dann entleert:



Aus diesem Flüssigen und Verhältniszahl-Hotuspokus wird das Alizarin durch Säure gefällt, dann noch mit Wasser gewaschen und kommt so als Farbenschmiere oder Paste auf den Markt.

Die Herstellung aller organischen und anorganischen Farbstoffe, alle die wichtigsten Zwischenprodukte der Teerfabrikation, die Alizarinfarbstoffe, Anilin- und Azofarbstoffe, eine große Reihe pharmazeutischer Produkte, wie Aspirin, Veronal und Somatoje — sie sind in ihrer komplizierten Entstehung, Umgestaltung und Herstellung nur in theoretischen Lehrbüchern der Chemie zu beobachten. An gewissen Stellen der Produktionskette kann das neugierige Auge die sich fortgesetzt umwandeln den chemischen Grundstoffe reich einmal einen Moment lang beobachten. Das geheimnisvolle Jällen, Ausbleichen, Binden, Waschen, Pressen, Verflüchtigen und Festwerden spielt sich in den zu Hunderten in Hunderten von Kellen stehenden geheimnisvollen alchimistischen Höfen und Gefäßen ab. Wir kommen in ein großes Laboratorium. Langgestreckte verhältnismäßig niedrige Räume, an der einen Seite mächtige Fenster, das Dach in der Mittelhalle durch alchimische aufsteigende Säulen getragen, — durch querstehende Fliesen- und Glasergale und breite Laboratoriumische über der lange Raum in viele einzelne Kellen eingeteilt. Ich lese überall kleine Schildchen: Prof. Dr. —, Dr. —, Dr. —. Hier sitzen wohl 50 Chemiker als spezialisierte

Sohnarbeiter im Dienste der Farbenfabrik. Solch Spürhund auf dem Gestaltungswege der Natur bekommt als Anfangsgehalt, wenn ich nicht sehr irre, 140 ML im Monat und oft eine Behandlung, wie sie sich kein einziger Arbeiter im ganzen Werk gefallen lassen würde. Kilometerweite, mit Bäumen bepflanzt. Schmale Straßen führen durch das Riesengebiet. Ich fühle ein menschliches Mitleiden. Schon erkenne ich drüben in freundlichem Grün verlost ein dieser so nett gebauten Häuschen. Es wird von ihnen hier sehr viel gesprochen, man sagt, daß sie ein kleiner Bruchteil der berühmten und großartigen chemischen Wohlfahrt seien. Ich sah mir diesen Wohlfahrtsabtritt genauer an. Ich komme in die Notunde, sechs oder acht schmale Bretterwege sind hier so zusammengestellt, daß sie einen Stern bilden. In jedem Ast dieses Sterns ragt ein gewöhnliches Rohr in die Höhe; damit man nicht allzu bequem darauf sitzen kann, ist die Stütze nicht wagemacht, sondern geht ganz schräg nach oben. Türen, Vorhänge oder so etwas Reizvolles gibt es natürlich nicht, Heizung ist nicht nötig. Die Sitzgelegenheiten sind so wenig bequem, daß niemand hier „warm zu werden“ versucht — es ist wirklich etwas Schönes um einen solchen Wohlfahrtsabtritt, der außen mit „freundlichen“, „blühenden“, „grünenden“ Gebüsch umgeben ist.

Meine Wanderung führt mich durch riesige Lagerkeller, in denen Tausende von Fässern mit der Farbenherstellung der ganzen Welt liegen. Ich lese immer wieder kleine Emaillechilder, die die Vorratsabteilungen kennzeichnen. Hier, in dem schmutzigen braunen Blechfaß, schlummert das leuchtendste Blau, das drüben in China in den Prunkgewändern vornehmer Damen und Herren neben dem giftigen grünen Gelb, welches zwei Abteilungen weiter liegt, über Jahr und Tag aufsteht wird. Dort liegt das stumpfe Schwarz, das in den Abdrücken der Zeitungsmatrizen, im schlichten Anstrich der Eisenjäume und in der dunkeln Sprache der Frauenkleider mir wieder begegnen wird. Und hier und da und dort — überall Farben, Farben und noch einmal Farben, die klingenden Wunder von tausend Regenbogen.

Wir gehen durch lange Räume, in denen Farbsauce durch mächtige Filter gepreßt wird, an Farbenlaugefässern vorüber, kommen in Säle, wo die schmierige Farbe in kleinen Formen getrocknet wird, und wieder in andre, wo die fein pulverisierte Farbe in Pfund- und Halbpfundbüchsen hineinrieselt, neben sich den Staubfangender, der das feinste Partikelfeld Farbe sofort aus der Luft wegnimmt. Ich sehe in der Farbenmühle Menschen, denen der feine Stoff von großem Grün in allen Poren sitzt, überall Maschinen, viele Maschinen und noch sehr viele schmutzige Arbeit, deren Befestigung die Technik sich noch nicht vorgenommen hat, weil sie wohl von den Arbeitern zu wenig gebräut wird. Erst wenn die Arbeit des Menschen zu unregelmäßig und zu teuer oder nicht mehr gut genug wird, wenn die Proleten rebellieren, dann kommen rasche Maschinen, die den neuen Arbeiter — wenn er nicht jetzt darauf achtet, noch mehr in Fesseln schlagen als der alte Schmutz und die frühere Arbeitsmethode.

Wir kommen in einen Saal, der von Blech ist. In großen Scheiben wird hier das dünne weiße Blech geschnitten, es tangt und schiebt sich in Dugende von Maschinen, an denen Mädchen sitzen, bis zuletzt fertige Farbenbüchsen aufgeschichtet werden können. Alles ist Mädchenarbeit! Im nächsten Saal wird geklebt und gepackt. Ich trete an eine Maschine, ein wahres Meisterwerk des menschlichen Erfindungsgeistes. An dem einen Ende hat ein Mädchen unaußersächlich zu tun, um Futter einzulegen, die Maschine klettert und eifert, sie wiegt und packt, verflüchtigt und macht fertig, ein zweites Mädchen hat eifrig zu tun, um die fertige Ware in Riffen zu legen. Dort wo die Mädchen noch mit der Hand eifertieren und packen, wenn sie auch schon Maschinenhilfekraft haben, wird alles in Alford berechnet. So läßt sich die Nützlichkeit des einzelnen bis aufs äußerste ausnützen, und das Wohlwollen der Gesamtheit immer wieder nach unten regulieren. An der großartigen Miesemaschine, die im schnellsten Akkordeotempo arbeitet, haben die zwei Mädchen Stundenlohn. Jetzt sind sie es ja nicht mehr, die die Geschwindigkeit der Maschine nach ihrer Lust bestimmen können, sondern das klappernde und rasselnde Antierarbeiter mechanisch den ganzen Tag im gleichen Tempo, und die Mädchen müssen ebensoviele mitmachen, wenn ihnen nicht die Ware über die Hände flitzen soll.

Ich komme in einen neuen Miesensaal. Hier werden Farbenmüllarten hergestellt. Im weiten hellen Raum stehen Hunderte von Mädchen, alle gleich weiß gekleidet — es sieht ganz hübsch aus —, befehen lange Karren, lassen Spindeln mit den verschiedenen Garnfarbenrollen laufen, kleben Etiketten, heben und hegen, alles ist ja Stillleben. Alle jungen Mädchen der Stadt scheinen hier in diesen Räumen eingesperrt zu sein. Aber die berühmte Farbenfabrik tut auch etwas für sie! Sie hat z. B. eine ganze Schule eingerichtet, die der Hauswirtschaftslehre das junge Mädchen gibt. Da wird sie lernen, wie sie als junge Frau einmal abends, wenn sie mit dem Mann aus der Farbenfabrik kommt, für 28^h, 29^h, 30^h ein nahrhaftes Mittagbrot kochen kann. Man wird sie natürlich auch Ordnung und Sauberkeit und alle diese ähnlichen guten und schönen Dinge lehren. Man sieht aber, auch solch Mädchenarbeitsaust ist ein schönes Erziehungsinstrument, die Finger arbeiten da sehr sauber und exakt, das bringt Geld, bares Geld!

Wieder ein anderer Saal. Hier werden chemische Nahrungsmittel gepackt. Der Raum ist hell und groß, die Mädchen sind sauber weiß angezogen, ihr Haar wird durch große hölzerne Hauben verdeckt. An den Wänden des Arbeitshauses stehen braune und gute Sprüchlein, vom Singen, welches die Arbeit fördert und vom Arbeiten, das den Genuß erhöhe und andres mehr. Selbstverständlich haben die Arbeiterinnen auch ihren Wohlfahrtsverein, dort werden ihnen dieieder beigebracht, die sie hier während der Arbeit im Chor singen.

Die elektrische Glocke geht durch den Saal, alles wirft die Arbeitsachen weg und will hinaus an die frische Luft zur Mittagspause. Dann an der Tür haut sich die abflutende Masse der eben noch arbeitenden Hände. Sie bildet langsam vorrückend eine Schlange, jeder einzelne tritt an die Kontrolluhr heran. Die jetzt gerade 12 Uhr 2 Minuten zeigt, schiebt die Arbeits- und Kontrollmarke in einen Schlitz — ein klingender Ton, der Stempel hat notiert, 12 Uhr 2 Minuten“ den Arbeitsaal verlassen. Und immer wieder dieser selbe kurze geschäftsmäßige Ton: 12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 4 Minuten.

Wenn ich nicht sehr irre, hat Julius von Liebig die Chemie einmal eine Wohlthat genannt. Ich glaube an diesem Tage, daß sie eher ein Schicksal sei, der die heranwachsende Generation mißbraucht.

Bebels Erbschaft.

Die bürgerliche Presse aller Parteirichtungen beschäftigt sich mit der Hinterlassenschaft des Genossen Bebel und behauptet, daß Bebel als Millionär gestorben wäre. Die Artikel und Notizen der bürgerlichen Presse knüpfen meist an eine Nachricht des Partier Journals an, das berichtet hatte, daß Bebels Erben in der Erbschaftsdeklaration für die kaiserliche Verwaltung den Betrag von 1 170 000 Frank angegeben hätten. Diese Nachricht des Journals ist unwar. Bebels Erben haben eine Erbschaftsdeklaration bisher weder bei der Verwaltung in Zürich noch bei der einen andern Stadt abgegeben. Die Erbschaft, die etwa ein Drittel der angegebenen Summe betragen dürfte, ist bisher noch nirgends deklariert worden. Das von Bebel hinterlassene Vermögen stammt zum größten Teile aus einer Erbschaft, die er im Jahre 1904 gemacht hatte. Damals hatte ihn der bayrische Leutnant a. D. K. zum Miterben seines Vermögens eingesetzt. K. hatte außer Bebel einen Bruder bedacht, seine andern Geschwister jedoch nicht. Der Grund für die Enterbung waren Differenzen in der Familie, die mit Veranlassung waren, daß es zu einem ehrengerichtlichen Verfahren gegen K. kam, in dessen Verlauf dem Leutnant K. das Recht, die Uniform zu tragen, aberkannt worden war. In diesem Verfahren hatte K. den Genossen Bebel wiederholt um Rat gefragt und auch persönlich eine Zusammenkunft mit ihm gehabt. Nach dem Tode K.s erfuhr dann Genosse Bebel, daß aus dieser Verbindung heraus K. ihn zum Miterben eingesetzt hatte. K. war niemals Sozialdemokrat, ja er war Gegner der sozialdemokratischen Partei, wie aus seinen hinterlassenen Papieren und aus

der Abschrift einer Eingabe an Wilhelm I. hervorging. Das Wort Sozialdemokratie kommt im ganzen Testament nicht vor. Aus der ganzen Sachlage ergab sich, daß der Leutnant K. nicht die Partei, sondern Bebel persönlich für ihm persönlich geleistete Dienste mit der Erbschaft bedacht hatte. Das Testament war unanfechtbar. Die vom Erbe ausgeschlossenen Geschwister wollten das nicht glauben und wiesen eine Abfindungssumme von 100 000 ML, die ihnen Bebel bot, zurück. Dagegen willigten sie in einen Vergleich ein, nach dem der gewinnende Teil der gesamten Prozentsätze für alle Teile zu zahlen hatte. Vor dem Ulmer Landgericht ging der Prozeß für die Kläger verloren und die Begründung des Urteils brachte ihnen die Ueberzeugung, daß bei den folgenden Instanzen nichts mehr zu erwarten sei. Bebel trat aber aufs neue an die enterbten Geschwister des Leutnants K. heran, obgleich ein geschlichter Grund dazu nicht vorhanden war, denn die Erbschaft war ihm sicher. Die nicht bedachten Geschwister des Leutnants K. erklärten sich bereit, die Abfindungssumme anzunehmen, die ihnen Bebel bot.

Das gesamte Vermögen des Leutnants K. belief sich auf über 800 000 ML, wovon über 400 000 ML auf Bebel entfielen. Davon zahlte Bebel den nicht bedachten Geschwister 132 000 ML, an die sozialdemokratische Partei gab er 45 000 ML, an arme Verwandte und Bekannte 18 000 ML, für Erbschaftsteuer und Gerichtskosten zahlte er 28 000 ML, so daß von der gesamten Summe von über 400 000 ML dem Genossen Bebel nur 182 000 ML, also nicht einmal die Hälfte, verblieben. Ist anzunehmen, daß irgendeiner von denen, die Bebel jetzt wegen seines Vermögens verdächtigen, im gleichen Maße so anständig und freigebig gehandelt hätte? Was Bebel über diese Summe hinaus an Vermögen erworben hat, stammt aus dem Ertrag seiner Bücher und Schriften, von denen z. B. Die Frau und der Sozialismus allein 51 Auflagen erlebte. Daß Bebel keine größten persönlichen Bedürfnisse hatte und bis zu seinem Tode so einfach lebte, wie er das seit Jahrzehnten gewohnt war, wissen alle die, die Gelegenheit hatten, ihm im privaten und im öffentlichen Leben näher zu treten.

Gegenüber der gemeinen Verdächtigung, daß Genosse Bebel sein Vermögen im Ausland angelegt habe, um es der Kontrolle der deutschen Steuerbehörden zu entziehen und es nicht richtig versteuern zu brauchen, stellen wir ausdrücklich fest, daß Genosse Bebel Jahr für Jahr mit peinlichster Genauigkeit in Einkommen und Vermögen bei der Steuerbehörde deklarirte.

Wenn in der bürgerlichen Presse weiter „angenommen“ wird, daß Bebel als Mitglied der Parteivorstandes 6000 ML Jahresgehalt bezogen habe, so ist auch diese Behauptung aus den Papieren gelogen. Bebel hatte als Vorsitzender der Partei eine monatliche Entschädigung von 50 ML zu beanspruchen. Bebel hat diesen Betrag jedoch niemals erhoben, sondern diese 50 ML der Parteikasse überwiesen, worüber monatlich in der Parteiberichterstattung öffentlich quittiert worden ist. Ebenso unwar es, daß Bebel für die Mitarbeiterschaft an der Neuen Zeit ein jährliches Fixum von 3000 ML bezogen hat. Weiter ist unwar, daß Bebel vom Vorwärts ein Fixum bezogen hat. Auch für Artikel, die Genosse Bebel gelegentlich für den Vorwärts und die Neue Zeit schrieb, bezog er kein Honorar.

In seinem Testament hat Bebel der sozialdemokratischen Partei 20 000 ML vermacht und außerdem vermacht er 10 000 ML zu Unterstutzungszwecken dem Verein Arbeiterpresse. Ferner hat Bebel der Stadt Weimar 6000 ML vermacht und außerdem setzte er an sonstigen kleineren Legaten 3000 ML aus.

Die Einführung der Arbeitslosenunterstützung im Bauarbeiterverband.

beschäftigt diese Organisation bereits seit Jahresfrist. Die Frage steht jetzt erneut wieder zur Verhandlung. Im Herbst v. J. wurde in dem Verbandsorgan, dem „Grundstein“, eine sehr eingehende Diskussion über die Arbeitslosenunterstützung geführt, aus deren Verlauf sich eine Vorlage des Verbandsvorstandes an den ordentlichen Verbandstag in Jena im Januar v. J. entwickelte. Auf diesem Verbandstag wurde in Rücksicht auf die bevorstehende allgemeine Tarifbewegung im Baugewerbe die Frage der Einführung nur im Prinzip erörtert und die Vorlage selbst zur Umarbeitung einer Kommission überwiesen. Im übrigen wurde die Angelegenheit auf einen späteren Verbandstag vertagt, der über die Bohnbewegung zu entscheiden hatte.

Auf diesem außerordentlichen Verbandstag, der im Mai v. J. in Berlin stattfand, fand die in manchen Punkten verbesserte Vorlage nicht die Zweidrittelmajorität der auf dem Verbandstag anwesenden Delegierten, die für die endgültige Annahme vorgesehen war, und so wurde die Vorlage mit 154 gegen 297 Stimmen abgelehnt. Im Anschluß an diese Ablehnung fand ein Antrag Annahme, wonach die Kommissionsvorlage im „Grundstein“ veröffentlicht werden sollte, um den Zweigvereinen Gelegenheit zu einer Aussprache zu geben. Wenn sich bis zum 1. Oktober d. J. mindestens ein Viertel der Zweigvereine für die Einführung der Arbeitslosenunterstützung aussprechen werde, dann sollte damit der Verbandsvorstand beauftragt sein, einen außerordentlichen Verbandstag einzuberufen.

Diese Bedingung ist jetzt erfüllt. Es haben sich bis zu dem angelegten Termin rund 500 Zweigvereine für die Einführung der Arbeitslosenunterstützung ausgesprochen, in denen über die Hälfte der Verbandsmitglieder eingetragene sind. Der Verbandsvorstand wird deshalb einen außerordentlichen Verbandstag einberufen, der zu Anfang des Monats Dezember in Hamburg abgehalten werden soll.

In Vorschlag bringt der Verbandsvorstand die von der Kommission seinerzeit aufgestellte Vorlage. Da er nach reiflicher Erwägung sich nicht hat entschließen können, irgendwelche Änderungen vorzunehmen, die nach den früheren Anträgen aus den Zweigvereinen auf Zahlung der Unterstutzung für das ganze Jahr usw. hinausläufen, so soll in den Monaten Januar und Februar keine Unterstutzung gezahlt werden. Die Unterstutzungsgelder sollen nach einer zweijährigen ununterbrochenen Mitgliedschaft und Leistung von 88 Wochenbeiträgen bei einem Wochenbeitrag von 40 Pfg. täglich 75 Pfg. betragen und sich von zwei zu zwei Jahren bis zur Mitgliedschaft von acht Jahren oder darüber auf 90 Pfg., 1.05 ML, resp. 1.20 ML steigern. Die Unterstutzung erhöht sich bei den Beitragsjahren bis zu 90 Pfg. auf 1.40 ML, 1.50 ML, 1.70 ML, resp. 1.85 ML je nach der Mitgliedsdauer und soll für 48 Tage im Verlauf eines Jahres mit der vorher bezeichneten Ausnahme gezahlt werden.

Wenn der Verbandstag die Einführung beschließt, soll die Unterstutzung mit dem 1. Juli 1914 beginnen für alle Mitglieder des Bauarbeiterverbandes, soweit sie an diesem Tage die vorgesehene Karenzzeit in der Organisation zurückgelegt haben.

Korrespondenzen.

Alt-Varthou I. Die am 7. Oktober einberufene Mitgliederversammlung befaßte sich hauptsächlich mit der Neuwahl des Vorstandes. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Georg Brünn gewählt. Er betonte jedoch, den Posten nur bekleiden zu wollen, falls er von den Kollegen auch tatkräftig unterstützt würde und die ewige Rügelei, wie das bis dato war, aufhöre. Die Wahl eines Kassierers fiel auf Kollegen Alfred Reichel. Als Schriftführer wurde Kollege D. Franke gewählt. 2. Als Kassierer wurden die Kollegen Großer und Grotwald und als Ersatzmann Kollege Sander gewählt. Die Abrechnung vom dritten Quartal verlas der Kassierer. Da sich kein Widerspruch erhob und die Revisionen alles in Ordnung gefunden hatten, wurde dem Kassierer Entlassung erteilt. Unter Vorsitzendem entsann sich wieder die alte Debatte, welche wir in jeder Versammlung haben, unser ewiges Schmerzenskind: die Auslegung des Tarifs seitens der Arbeitgeber. Hauptächlich ist es fast einmal der Herr Geschäftsführer der Firma Feiler u. Zimmell in Varthou, welcher, wie es scheint, für sich allein einen Tarif hat. Als ein Kollege sein Stück fertig hatte und den tariflichen Lohn verlangte (es handelt sich um Wasserzinsen in Dampfkesseln, wo der Herr Bogot den Bogen nicht bezahlen wollte), sagte er einfach, das be-

jahe er nicht. Der Kollege weigerte sich natürlch, ein weiteres Stille auszusuchen. Als nun die andern Kollegen dasselbe verlangten und den Herrn Geschäftsführer auf verschiedene Positionen aufmerksam machen, meinte selbiger, ich bezahle den Vorken, aber nicht, weil es im Zitat steht, sondern aus Gerechtigkeit. Auch das Einstellungsverfahren wurde wieder einmal scharf kritisiert und wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Einstellen nur nach den Beschlüssen der Delegiertenversammlung zu erfolgen hat. Dann wurde noch einmal auf den von der Partei verhängten Schnapsboykott aufmerksam gemacht, da verschiedene Kollegen immer noch nicht unterlassen können, dem Schnaps gut zuzuprohen. Nach Verlesen der Mitgliederliste fand die sehr gut besuchte Versammlung um 10 Uhr ihr Ende.

Freiburg i. N. Am 4. Oktober fand hier eine gutbesuchte Versammlung statt. Nach den Nachrichten arbeiten hier zurzeit 52 Steinhauer, wovon 13 nicht organisiert sind; letztere arbeiten zum Teil einzeln oder auf Werkplätzen, wo wir keinen Einfluß haben. Auch macht sich bemerkbar, daß die Sandsteingehäufte ziemlich zurückgehen, wohingegen die Kunststeinbetriebe einen großen Aufschwung nehmen. Im weiteren beschäftigten sich die Versammelten mit der Firma A. Rems, Kunststeingehäufte; es wurde scharf kritisiert, daß dort die tarifliche 9 stündige Arbeitszeit nicht eingehalten wird. Bei den Verhandlungen des Tarifvertrags erklärte der Vertreter der Firma Rems (Herr Hund), daß es die Firma eigentlich nicht notwendig habe, einen Vertrag abzuschließen, weil sie lauter nichtorganisierte Leute habe, welche mit den dort bestehenden Verhältnissen zufrieden seien. Weil aber nun schon wiederholte Male von der Organisation beschwerend an den Stadtrat herangetreten werden sei, daß Unternehmer, welche die allgemeinen Ermäßigungen in den einzelnen Berufen nicht einhalten, mit ständiger Arbeit nicht mehr betraut werden sollen, wolle auch er sich dem fügen, was zwischen dem Arbeitgeberverband und der Organisation der Steinhauer vereinbart werde. Leider hat Herr Hund seine letzten Ausführungen ganz vergessen, sonst könnte in dem Betrieb keine zehn Stunden gearbeitet werden. Auf das Schreiben an Rems von uns, in dem wir verlangten, die tarifliche Arbeitszeit eingehalten, erhielten wir gar keine Antwort, auch trat keine Veränderung ein. Auch bei Neueinstellungen von Steinhauern versteht es Rems vorzüglich, den Paragrafen zu umgehen, welcher besagt, daß Ortsanfertiger zuerst herbeizuziehen sind. Kommt ein hiesiger Steinhauer und fragt um Arbeit, dann heißt es: Wie heißen Sie und wo haben Sie gearbeitet. Nachdem man sich das gemerkt hat, wird gesagt: Kommen Sie morgen noch mal vorbei. Bis dahin sind dann die nötigen Erkundigungen eingezogen, und wenn man dann wieder kommt, brauchen sie niemanden mehr; das Geschäft geht nämlich auf einmal sehr schlecht. Dies ist in der Regel die Antwort. Ferner wurde das Verhalten des früheren Kassierers und bisherigen 2. Vorsitzenden, R. D. R., scharf gezeilt. Derselbe meldete sich wegen einer geringfügigen Sache, welche ihm in der Versammlung widersprochen war, vom Verhand ab. 14 Tage später erklärte er, daß er seine Beiträge wieder weiter bezahle. Als er nun am Quartalsabschluss auf sein Verprechen, welches er dem Vorsitzenden und dem Kassierer gegenüber gegeben hatte, aufmerksam gemacht und zur Zahlung gemahnt wurde, weigerte er sich, seinen Versprechungen nachzukommen. (Ist das das Manneswort, von dem Mörder gesprochen hat?) Genauer begnügt sich aber nicht allein mit seinem Wortbruch, sondern er versucht, die neben ihm arbeitenden Kollegen von der Organisation abzuwenden zu machen, und hat nun auch zwei jüngere Steinhauer zu weit gebracht, daß sie dem Verbands fernbleiben. Mörder sucht sich jetzt Bekleidungsarbeiten, welche er früher ausbesserte, beschränkt, weil sie sich Sachen anschauen kommen ließen, welche mit den Interessen des Verbandes nicht mehr in Einklang zu bringen waren und deshalb aus dem Verbands ausgeschlossen wurden. Dazu gehört in der Hauptsache der Steinhauer Führer, der ja an den bei der Firma Rems erwähnten Zuständen die Hauptschuld trägt.

Gemmerau. Am 6. Oktober fand im Gasthaus Meier unsere fällige Monatsversammlung statt, welche mäßig besucht war. Der Vorsitzende gab einen Rückblick auf die Mitgliederbewegung seit einem Jahr der Gründung der Zahlstelle, und daß nicht weniger als 11 Mitglieder versammelt worden sind, und gab seiner Freude Ausdruck, daß die Kollegen schon größtenteils politisch organisiert seien. Die Verlesung der Quartalsabrechnung durch unsern Kassierer Hirt wurde vorgenommen. Bücher und Kasse befanden sich in Ordnung, dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Zum Schluß gab der Vorsitzende einen Blick auf die kommenden Krankentassenwahlen, daß mit der Agitation eingesezt werden müsse, damit die Wahl eine rege Beteiligung aufweise. Keine Stimme darf fehlen, da wir uns in einer starken Zentrumslage befinden.

Geppenheim. Am 5. Oktober fand hier eine Bezirksversammlung statt, welche sich im 1. Punkt mit der Wahl eines Delegierten zum internationalen Kongress beschäftigte. Kollege Weidenhamer ging aus der Wahl hervor. Sehr bedauerlich ist es, daß es immer noch einige unter den Kollegen gibt, die immer noch lieb Kind bei dem Meister sein wollen und alles wublit machen, was in Versammlungen beschlossen wird. Bei der Firma Steinheimer glauben die Kollegen doch eine andere Behandlung wert zu sein, als wie sie ihnen von dem Direktor anstellt wird. Wenn dieser Herr glaubt, mit seinem scharfen Ton die Arbeiter einschüchtern zu können, wird er nicht zu weit kommen. Der Organisation kann er damit nicht schaden. Wir können aber daraus ersehen, wie notwendig unser Zusammenstehen ist und daß wir alle persönlichen Reibereien weglassen müssen, um unsern Kampf mit uns gegenüberstehen zu können.

Köln I. Am 7. Oktober fand unsere Quartalsversammlung statt. Kollege Vint gab die Abrechnung vom 3. Quartal, welche mit einem Kassenbestand von 2667.71 M. abschloß. Der Mitgliederbestand betrug 127 Kollegen. Auf Antrag der Revisoren wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Beim 2. Punkt: Erhöhung des Krankentassenbeitrages, erwarpan sich eine lebhafteste Debatte. Kollege Hilger machte den Vorschlag, hat dessen eine Arbeitslosenunterstützung einzuführen. Die Versammlung erklärte sich hiermit einverstanden, und beauftragte den Vorstand, bis zur nächsten Versammlung Vorarbeiten anzustellen. Den reisenden Kollegen wurden für die Zeit vom 1. November bis 1. März 50 Pfg. Ortsausweis bewilligt. Die Anwesenden erhielten 1.50 M. Bei Verlesung wurde der Kassenbestand einer Kritik unterzogen. Derselbe hat einen Kollegen aufgefunden. Es besteht ein Beschluß der Zahlstelle, alle Kollegen, die jahrelang der Organisation den Rücken kehren, werden nur unter gewissen Bedingungen wieder aufgenommen.

Präzedenzfall. Am 5. Oktober fand im Lokale des Herrn Georg Dier eine Bezirksversammlung statt, welche schlecht besucht war. Die Kollegen kamen zummeistend nur auf dem Arbeitsplatz zusammen, aber beschlossen in der Versammlung zu gehen, fällt ihnen gar nicht ein. Zum 1. Punkt verlas der Kassierer Boyr die Abrechnung vom 3. Quartal, welche gerüst und für richtig befunden wurde. Kollege Boyr macht als Kassierer sabbote Arbeit, welche ihm gebührt wurde. Zwei Kollegen, Rodann Fischer-Reimers und Johann Krieger-Zornel mußten wegen rückständigen Beiträgen abgewiesen werden. Der zweite Punkt: Wahl einer Lohnkommission, wurde wegen mangelnden Mehrschweres zurückgeschickt. Auch wurde die Quartalsabrechnung verlesen und wurde der Anstellung eines solchen unterzogen. Der dritte Punkt: Verlesung der Arbeitslosenunterstützung, wurde einstimmig beschlossen, wurde hierauf beschließt, daß die letzte Adresse der Zahlstelle (Kassier) im geschlossenen Raum, seinen Schanden auf die Gesundheit der Arbeiter macht. Kollege Diermann machte auf den Kollegen ein Hoch aus und wünschte, daß die Versammlungen besser besucht würden.

Quittung.

Eingezogene Gelder vom 5. bis mit 11. Oktober.
 Rems, B. 1250. Selbe, B. 6.—. Seimböck, B. 450, K. 1.10.
 Schönbach, B. 4.—. Div. 0.65. Reibers, B. 4.30. Obermühl, B. 9.90.
 B. 2.40. Div. 0.10. Obermühl, B. 0.60. Div. 0.10.
 B. 2.15. B. 0.50, K. 2.10, M. 0.20. Dortmund, B. 133.02.

E. 2.—, K. 10.20. Eibelfstadt, B. 84.—. Eibersfeld, B. 50.—, K. 4.—, M. 6.—. Erstein, B. 95.50, E. 1.50, K. 0.30. Frankfurt a. D., M. 9.50.
 Gohensleben, B. 140.92, E. 1.—, K. 1.40. Kirchberg, B. 543.—, E. 10.—. Wittweide, B. 630.—. Müthen, B. 92.—, K. 0.85. Selb, B. 137.90, K. 0.10. Striegau, B. 2436.—, K. 7.50. Wolfshagen, B. 45.25, K. 0.50. Zell, B. 136.—, E. 5.—. Zittling, B. 91.—, K. 0.90, M. 1.25. Zreuen, B. 92.50. Steinach, B. 106.50. Strehlen, B. 589.88, E. 14.50, K. 50.10, M. 3.—. Saalburg, B. 212.38, E. 0.50, K. 0.50. Speyer, B. 7.75, K. 14.—. Osterwald, B. 115.48, E. 0.50, K. 2.70. Neu-Cunnersdorf, B. 92.08, K. 0.50, M. 0.40. Neustadt, B. 147.84, E. 1.50, K. 4.30, M. 0.80. Raungenalza, B. 250.—. Raltened, B. 95.62, E. 2.—, K. 3.60. Rürnbach, B. 84.—. Königsutter, B. 172.20, E. 1.—, K. 10.00. Rügenlantz, B. 748.—, E. 5.—, K. 20.—, Ins. 2.80. Söpplingen, B. 13.90, K. 1.85. Sargheim, B. 50.—, K. 10.—. Gera, B. 137.22, K. 2.30, M. 1.—. Großenbach, B. 4.20, K. 8.10. Frankfurt a. D., B. 52.—. Ebenstetten, B. 170.22, E. 1.50, K. 12.20. Ebersbach, B. 165.37, K. 0.90. Cassel, B. 43.50. Brandenburg, B. 44.10, K. 1.90. Brudmühl, B. 13.50. Baugen, B. 104.—, E. 17.—, K. 0.55, Ins. 7.20. Strehlen, Ins. 2.80. Sungen, Div. 1.—. Neutal, Div. 1.50. Verlebed, B. 9.—, K. 0.80. Bröben, B. 4.80. Cüben, B. 4.—. Osterode, B. 3.50, E. 2.—. Jeldrom, B. 4.80. Nienburg, B. 17.40, Div. 0.15. Königsalbe, B. 18.—, K. 1.—. Femig, Ins. 6.20. Stadtoldendorf, B. 12.80. Alt-Warthau II, B. 128.00, K. 0.90. Grailsheim, B. 250.50, K. 3.60. Dirr-Arnsdorf, B. 295.40, E. 4.—, K. 14.—. Dortmund, B. 254.50, E. 0.25. Ebersbach i. Sa., B. 75.65, E. 1.—, K. 3.10. Eibersfeld, B. 166.50, K. 4.—. Eichensthl, B. 12.65, K. 0.80, M. 7.30. Gotha, B. 88.50, E. 1.—, K. 7.85. Gerbede, B. 100.—. Gemmerau, B. 188.58, E. 10.50, K. 0.50. Karlruhe, B. 428.88, E. 1.50, K. 2.—, M. 2.80. Kreuznach, B. 40.48. Rindlitz, B. 106.06, E. 8.—, K. 1.60. Söbba, B. 760.—. Meisen I, B. 418.—, K. 20.—, Ins. 3.40. Reiten, B. 492.68, K. 1.20. Raumburg, B. 60.78, E. 4.—, K. 20.10. Dösch, B. 124.04, E. 1.50, K. 2.—, M. 0.20. Urna, B. 7228.88, E. 2.50, K. 300.—, M. 4.—. Hilders, B. 80.40, E. 0.50, K. 7.—, M. 1.50. Seebach, B. 148.—. Seuffen, B. 30.—. Winterhausen, B. 302.—, E. 3.50, K. 25.50. Striegau, B. 4228.38, E. 27.—, K. 77.40. Strehlen, B. 1067.90, K. 0.10. Wünschelburg, B. 14.70, K. 8.80. Wiesbaden, B. 53.25. Zittling, B. 16.90, E. 10.—, K. 0.10. Zrüßau, B. 277.10, E. 4.50, K. 8.40. Müders, B. 6.75, K. 1.—, M. 28.—. Niederwendig, B. 101.50, E. 4.50, K. 3.80, M. 0.80. Mainz, B. 119.—. Meisen II, B. 34.05, E. 2.50, K. 0.20. Sudwigshafen, B. 120.18, E. 8.—, K. 3.10. Zauban, B. 329.28, E. 64.—, K. 23.35, M. 0.90. Herrenhabe, B. 98.25. Perlichdorf, B. 42.—. Pöslitz, B. 2287.81, E. 22.50, K. 85.—. Großenbach, B. 87.—, E. 1.—, K. 0.50. Gotha, B. 62.—. Klönheim, B. 836.40, E. 5.50, K. 4.10, M. 21.45. Eibelfstadt, K. 18.—. Teutmannsdorf, B. 57.40, K. 3.80. Cassel, B. 50.—. Hameln, Ins. 1.20. Cüben, B. 1.50. Cüben, B. 0.80, E. 0.50. Pegau, B. 6.50. Berlin, Div. 1.70. Dörsdorf, B. 268.50, E. 0.25. Emmendingen, B. 94.—. Grefres, B. 56.24, E. 2.—, K. 6.95. Hagenau, B. 53.84, E. 0.50, K. 2.20. Hocht a. M., B. 50.—. Königsbrück, B. 52.—, E. 20.—, K. 1.50. Jähr, B. 80.—. Leipzig II, B. 220.88, E. 0.50, K. 6.20. Mayen, B. 327.60, E. 34.50, K. 31.90, M. 11.90. Mittelstetne, B. 308.50, E. 0.50, K. 21.—. Meisen II, B. 280.—, Ins. 5.40. Mühlhausen (Zähr.), B. 269.19, E. 0.50, K. 18.80. Neuforg, B. 18.90, E. 0.50, K. 3.10. Obermendig, B. 80.—, E. 5.—, K. 0.40, M. 0.40. Rimbach, B. 174.52, K. 3.60. Rammelsbach, B. 494.—, E. 2.75, K. 7.70, Ins. 3.20. Siegelbach, B. 18.12, E. 5.—, K. 2.40. Zreuen, B. 201.50, E. 5.—, K. 10.—, M. 2.—. Triberg, B. 42.—. Zinnhain, B. 148.—, E. 2.—, M. 2.—. Oberaula, B. 46.88. Westerbe, B. 231.—, E. 1.50, K. 2.00. Straßburg, B. 681.91, E. 3.50, K. 33.40. Seebach, B. 16.80, K. 1.20. Neuforg, B. 45.75. Marktzeuthen, B. 277.20, E. 5.50, K. 7.20, M. 0.40. Verba, B. 189.02, E. 5.—, K. 0.20, M. 2.—. Rbbein, B. 144.—. Rottenheim, B. 41.48, E. 1.50, K. 1.20. Passerode, B. 182.—. Hamburg II, B. 90.—, K. 0.75. Gudensberg, B. 247.62, E. 0.50, K. 2.10. Geberghweier, B. 255.62, E. 2.—, K. 12.80. Grefres, B. 180.20, K. 5.55. Cöln, Div. 2.70. Jannowitz, Ins. 2.80. Lemgo, B. 3.—. Ludwig Geist, Kassierer.

Geldsendungen für die Hauptkasse sind nur an den Kassierer Ludwig Geist, Leipzig, Zeiger Straße 32, IV., zu adressieren. Bei jeder Sendung ist auf dem Postabschnitt anzugeben, für was das Geld bestimmt ist.

Allgemeine Bekanntmachungen.
 Frankfurt a. M. Dem Kollegen Georg Spindler, geb. am 14. Juli 1884 in Würzburg, ist sein Mitgliedsbuch abhandeln gekommen. Dasselbe ist an die Zentralkasse nach Leipzig einzusenden.
 Fr. Wintel, Kassierer.
 Großenbach. Ersuche die Vertrauensleute, mir die Adresse des Steinarbeiters Joseph Berningel (Verb.-Nr. 26749) mitzutellen.
 Albert Reisenberger, Kassierer.

Gemmerau. Reisende Kollegen, welche Arbeit suchen, wollen vorher bei der Ortsverwaltung anfragen. Ein Betrieb wird eingestellt; den Kollegen ist bereits gekündigt.
 Die Ortsverwaltung.
Gerbede. Ersuche die Kollegen und Vertrauensleute, mir die Adresse des Kollegen Franz Döschler, geb. am 8. Juli 1892 in Weisbrunn, zu übermitteln. Sein Buch ist gefunden worden.
 Georg Roos, Vorsitzender, Schmale Straße 8.
 Leipzig. Die Reisekarte des Kollegen Gustav Dille aus Sebnitz, geb. am 14. Oktober 1878, ist von Jena an den Zentralvorstand abgeliefert worden. Sie kann sie reklamieren, da Ertrag für verschiedene Reisearten nicht geleistet wird. Der Zentralvorstand.
 Niederwendig. Der Kollege Johann Wolf, geb. am 31. August 1886 in Dahlem bei Ding a. Bahn, wird ersucht, seinen Verpfändungen der Zahlstelle Niederwendig gegenüber nachzukommen.
 Julius Casar, Vorsitzender.
 Wunsiedel. Die Kollegen Joseph Müller aus Wundischelbach (Buch.-Nr. 30222) und Andreas Huber aus Neubaun (Buch.-Nr. 29401) sind abgereist und haben ihre Mitgliedsbücher hier liegen lassen.
 Alois Poncratz, Kassierer.

Adressen-Veränderungen.
 Frankfurt a. D. Vorl. u. Kass.: Wilhelm Seelig, Sonnenburger Straße 26.
 Goldberg. Vorl.: Gustav Danke, Bahnhof Hermsdorf.
 Kronach. Vorl.: Joh. Raib, Ziegelerden. Kass.: Gottfried Beech, Rodacher Straße.
 Nürnberg. Vorl.: Hans Böhm, Parkstraße 41, III.
 Reineheim. Vorl.: Georg Kdermann, Oberarmstadt, Quersstraße 6.
 Warthau I. Vorl.: Georg Brunn, Bunsau. Enabenterrasse Straße 26. Kass.: Alfred Reichelt, Neu-Warthau.

Versammlungskalender.
Mitglieder-Versammlungen
 Lerbach: 19. Oktober, nachmittags 3 1/2 Uhr, bei Gastw. Meißner.
 Wunsiedel: 23. Oktober, abends 8 Uhr, im Gewerbekassierersheim.
 Meissen I: 25. Oktober, abends 8 Uhr, in Wiefenthal.
 Meissen II: 26. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Gasthof Dier.

Kassierer
 rechnet bis zum 15. Oktober ab. Je schneller die Abrechnungsbögen eingehen, desto rascher können im Hauptbureau die nötigen Eintragungen vorgenommen werden. Auf die säumigen Beitragszahler brauchen die Ortskassierer nicht erst zu marieren, bis diese etwa ihre Reste beglichen haben. Jeder Kassierer soll es als Ehrensache betrachten, daß er schon vor dem 15. Oktober seine Abrechnung an die Hauptkasse abgesandt hat. Es ist immer sehr zeitraubend, wenn an die diversen Zahlstellen erst einige Male geschrieben werden muß, daß die Kassierer ihre Pflicht tun sollen.

Briefkasten.
 G. D. Wir können darüber keine Auskunft geben, weil uns das Statut nicht vorliegt. — D. in Dr. Du hast recht. In dieser Hinsicht könnte man ja auf der Internationalen Bauerschaftsversammlung sehr interessante Studien machen. Leider nimmt die Entwicklung einen berattigen Gang. Bester Gruß! — Baldig. Hat etwas lang gebaut, aber Du weißt, warum sich die Geschichte nicht etwas mehr lieh.

Die Jba-Broschüre ist versandt worden. Diejenigen Zahlstellen, welche keine Bestellungen einschickten, erhielten ebenfalls drei Exemplare zum Preise von 50 Pfg. pro Stück zugesandt.
 Nachbestellungen auf die Jba-Broschüre sowie auf das Buch: Steinindustrie, Steingewinnung, Steinbearbeitung und Steinarbeiten, schick werden noch entgegengenommen.
 Die Eggelitten.

Anzeigen

Berlin.
 Mittwoch, den 22. Oktober, abends 8 1/2 Uhr in den Arminalion, Kommandantenstr. 58/59
Große Versammlung mit Frauen.
 Tagesordnung:
 1. Die Arbeitslosigkeit, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. Referent: Genosse Otto Panke.
 2. Abrechnung vom 3. Quartal.
 Um pünktliches Erscheinen ersucht Die Ortsverwaltung.

Bezirk Barcha, Grimma und Umgebung.
 Sonntag, den 26. Oktober, nachmittags 3 Uhr im Saale des Feldschlösschens zu Barcha
Bezirks-Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Arbeiterssekretärs Nykau, Leipzig, über: Die neue Reichsversicherungsordnung. 2. Vierteljahrs- und Kassenbericht. 3. Anträge. 4. Berichtigendes.
 Anträge müssen acht Tage vorher beim Vorstände eingereicht sein.
 Der Bezirksvorstand.

Neuheit für Steinmetzen!
Simplon-Stockhammer
 Ersatzplatten
 hierzu liefere zu ermäßigten Preisen.
Albert Baumann, Aue (Erzgeb.)
 Werkzeugfabrik.



Allein-Vertrieb
 der sehr beliebt. Die diesjährigen gestrichelten Steinweg-Deuden und Hosen für Hamburg, Altona und Umgegend.
Emil Keidel Hamburg 6 Bartelsstraße 93.

Schürzen
 Hausmacherinnen, 100 und 115 cm breit, Schürzenkoffe in allen Breiten, Zedets, Leder- und Quaststoffs in eigener Anfertigung empfiehlt preiswert.
Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung
 Eigene Anfertigung.
 Hamburg 6, jetzt Bartelsstraße 93.

Pfastersteinhauer (Biker und Buzer)
 für dauernde Arbeit in unseren Brücken bei Seebach in Baden, Lütchenbach bei Randern in Baden und Salzorn im Elbis gesucht. Bezahlung nach Tarif.
 Bereinigte Granitwerke Seebach u. Randern, Gebr. Zhiel.

Maschinenarbeiter
 zur Bedienung einer Marmor-Obel- und Fräsmaschine, die eracktes Arbeiten gewohnt, per sofort gesucht. Lebensstellung.
Gebr. Zeidler, Steinsägwerk
 Kirchheim bei Würzburg.

Gestorben.
 (Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.)
 In Amorbach der Sandsteinhauer Karl Hartmann, 26 Jahre alt, an Lungenerleiden.
 In Gommern am 7. Oktober der Pfastersteinmacher Gottlieb Jonas, 57 Jahre alt, an Magenkrebs.
 In Gotha am 10. Oktober der Steinmetz Günther Pirnisch, 42 Jahre alt, an Lungenerleiden.
 In Lütchenbach am 8. Oktober der Kollege Wilhelm Hatz 41 Jahre alt, an Lungenerleiden.
 In Nürnberg am 8. Oktober der Sandsteinhauer Johann Sauer, 53 Jahre alt, an Wasser sucht.
 Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: R. Staubinger, Leipzig.
 Verlag von Paul Starke in Leipzig.
 Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.